

Zeitgeschehen

Löcher im Atomschild
Neue Verteilerprobleme

Im Blickpunkt

Der Islam und sein Verhältnis zum Osten und Westen

Stationen der Geschichte
Ein neuer Aufschwung
Die Ausgangslage
Lösungsversuche
Auswirkungen
Fazit

Dokumentation

Erneuerung der Kirche in Basler Sicht

Berichte

„Das Himmelreich zu Basel“

Informationen

ERWECKUNGS- UND
ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

„Ruhens im Geist“ als neues Phänomen
Kim Kollins – eine positive Überraschung
Auf der Suche nach einer angemessenen
Beurteilung

MARXISMUS

Christen und Marxisten im Dialog um den
Frieden

ISSN 0721-2402

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



6

46. Jahrgang
1. Juni 1983

Zeitgeschehen

○ **Löcher im Atomschild.** Mit der Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen auf dem Boden der Bundesrepublik werde man sich gegebenenfalls ebenso abzufinden haben, wie man sich einmal, unter Adenauer, mit der deutschen Wiederbewaffnung abgefunden habe. So meinte unlängst der derzeitige Oberkommandierende der Nato, General Rogers (in einem Interview mit dem »Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt«). Damals sei eine Mehrheit der Bevölkerung gegen die Wiederbewaffnung gewesen, Adenauer aber habe zu seinen Mitarbeitern gesagt: „Gehen Sie hinaus und überzeugen Sie die Menschen, daß das, was wir tun, richtig ist.“ Sollten heute die führenden Politiker nicht führen können, dann seien es die Meinungsführer, die die Bevölkerung aufklären müßten.

Wer jene Zeiten miterlebt hat, wird sich erinnern, daß die Wiederbewaffnung, so kurz nach den Zerstörungen des Krieges, in der Tat nicht gerade mit hellem Jubel begrüßt wurde. Und doch gab es unter den verschiedenen Argumenten, die damals ins Feld geführt wurden, einen Gedanken, dem eine gewisse Plausibilität nicht abgesprochen werden konnte. Wenn man sich, so hieß es, nur auf den Atomschild der Amerikaner verlassen wollte, bliebe man relativ hilflos und ungeschützt vor Grenzübergreifen der anderen Seite

mit herkömmlichen Waffen. Schließlich sei von den Amerikanern nicht zu erwarten, daß sie wegen jeder lokalen Provokation, man denke etwa an Berliner Blockade oder Mauerbau, zum dicken Atomknüppel greifen würden. Von Guerilla-Erfahrungen her denkend, hat Mao damals die USA mit all ihren Atombomben geradezu einen „Papiertiger“ genannt.

Im Ost-West-Konflikt aber war man damals davon überzeugt, daß auf das Gleichgewicht des Schreckens, mit dem sich die Großmächte gegenseitig in Schach hielten, schon Verlaß sei. Einig war man sich darin, daß sich dieses Gleichgewicht, auch wenn es sich in der Folgezeit als ziemlich labil erweisen sollte, mit einiger Mühe immer wieder neu einpendeln ließe. Kriege, so meinte man, könnten sich nur noch Länder der Dritten Welt leisten, die unterhalb der Atomschwelle verblieben waren, eine Möglichkeit, von der einige dieser Länder denn auch bis heute Gebrauch machen.

Unter Atommächten aber hörte man es bis heute nicht gern, daß auch die atomare Hochrüstung sich nicht isoliert von den Konflikten abspielt, die in anderen Teilen der Welt ausgetragen werden, ja, daß diese Hochrüstung nicht die einzige Ebene darstellt, auf der man gegenseitig miteinander in Konkurrenz tritt.

Da gibt es zum Beispiel in den USA die Neigung, im Wetterwinkel Mittelamerika wie auch in Afrika und Asien hinter jeder Unruhe, jeder Befreiungsbewegung, Machenschaften des Kremls zu wittern. Wenn man im Blick auf die Sowjetunion von einem „weichen Unterleib“ spricht, nämlich dem Gürtel muslimischer So-

wjet-Republiken, so grenzt die USA an ein „Hinterhaus“ in Mittelamerika, an das amerikanische Politiker nur mit Unbehagen denken können. Hinter dem Klischeedenken, Befreiungsbewegungen seien immer und überall moskaugesteuert, steht unter anderem die Sorge, man könnte hier mit gesellschaftlichen und politischen Konflikten konfrontiert sein, die sich mit einer Intelligenz, die ihre Hoffnung in erster Linie auf Raketentechnologie setzt, kaum bewältigen lassen. Möglicherweise neigen Befürworter wie Gegner der atomaren Hochrüstung überhaupt dazu, den Stellenwert zu überschätzen, den die verschiedenen Sprengköpfe in der heutigen Weltpolitik haben. Die gegenseitigen Feindbilder, die zur Aufstellung der Raketen benötigt werden, könnten eines Tages noch in ganz anderer Weise außer Kraft gesetzt werden, dann nämlich, wenn es sich immer deutlicher zeigen sollte, daß die Umweltzerstörung, der wir immer noch viel zuwenig wehren, nicht nach nationalen oder ideologischen Grenzen der Machtblöcke fragt. Große Flüsse tragen ihre giftigen Abwässer quer durch die Einflußzonen, kontinentale Winde führen Schadstoffe aus hohen Schornsteinen von einem Land ins andere, bis niemand mehr so recht weiß, wer eigentlich wessen Wald zerstört.

Das groteskste Beispiel unserer Ohnmacht aber zeigt sich gegenwärtig am Persischen Golf. Da bleiben zwei Nachbarstaaten, der Iran und der Irak, bei ihrem unsinnigen Krieg, obwohl ihnen das Öl, Quelle der Macht und des Reichtums der Region, davonläuft und die Küsten anderer Nachbarn bedroht.

Mehr und mehr könnte sich herausstellen, daß die Atomschilde, mit denen sich die Großmächte ihre Drohgebärden vorführen, ihre Löcher haben. qu

○ **Neue Verteilerprobleme.**

Das Bild stammt aus einer Zeit, da die Automation ihre Karriere gerade erst begonnen hatte. Die Rede war von einer Fabrik irgendwo in Afrika, die von einem engeren Kreis von Polizisten und einem weiteren Kreis von Arbeitslosen umlagert wurde. Die Arbeitslosen warteten, ob nicht irgendeinmal in der Fabrik ein paar Arbeitsplätze frei werden könnten. In der Fabrik selbst waren aber längst nur noch zwei Ingenieure tätig, die die vollautomatisierte Anlage zu überwachen hatten.

Man erzählte das Beispiel, um zu demonstrieren, daß unsere neuesten technologischen Errungenschaften wohl nicht für die Dritte Welt taugten. Bei uns habe man Kapital für neue Maschinen, aber, so hieß es damals, keine freien Arbeitskräfte. In der Dritten Welt brauche man eher eine arbeitsintensive Wirtschaft, weil es an Geld fehle, nicht aber an Menschen, die beschäftigt werden sollten. Im übrigen gebe es die alte afrikanische Form der Arbeitsteilung, die nicht, wie bei uns, einen Arbeitsvorgang in möglichst viele Handgriffe zerlege, sondern eine gegebene Arbeit selbst, etwa den Bau eines Hauses, auf Menschen umlege, je nach der Größe von Familie oder Stamm.

Inzwischen ist es längst nicht mehr undenkbar, daß das Prinzip der afrikanischen Arbeitsteilung auch bei uns mehr und mehr Anhänger finden könnte. qu

Der Islam und sein Verhältnis zum Osten und Westen

Die Begegnung mit dem Westen haben den islamischen Ländern „nicht Verwestlichung, sondern Verwüstung“ gebracht. Die neue Gesellschaftsordnung müsse darum „weder östlich, noch westlich, sondern rein islamisch“ sein, ein „monotheistisches Denk- und Weltsystem“, „eine vom Willen Gottes durchgezogene Weltordnung“, schreibt der iranische Professor A. Falaturi, Leiter der »Islamisch-wissenschaftlichen Akademie« in

Köln. Dieser Artikel zeigt den geistig-religiösen Hintergrund vieler islamischer Erneuerungsbewegungen der Gegenwart einschließlich der Islamischen Revolution des Ayatollah Khomeini. Er erschien zuerst in »Al-Islam. Zeitschrift von Muslimen in Deutschland« Nr. 6/1982. Wir danken der »Islamischen Gemeinschaft in Süddeutschland e.V.« für die Genehmigung zum Abdruck.

Der Islam als ein von der Zeit und vom Raum unabhängiges Phänomen, nämlich Gottergebenheit, und in diesem Sinne als die Lehre Mohammads (570–632), ist heute nichts anderes als gestern. Die Besonderheit, durch die der Islam als Lehre Mohammads heute die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gelenkt hat und weiter lenken wird, liegt vielmehr in der Eigenart einer spezifischen Erscheinungsform, die hauptsächlich von gesellschaftlichen Aufgaben des Islam getragen wird. Es ist aber nicht der Islam selbst, der heute in einer neuen Form auftritt, es sind vielmehr die Muslime, die sich aus bestimmten unten zu erörternden historisch notwendigen Gründen von neuem dem Islam zugewandt haben und in ihm solche wegweisenden Werte suchen, die ihnen heute, nämlich in der jetzigen unberechenbaren Phase der Weltgeschichte, bei der Suche nach einer neuen gesellschaftlichen Orientierung als Ziel, als *telos* zu dienen haben. Diese Rückbesinnung auf genuin islamische, längst in Vergessenheit geratene Werte, also diese neue Bewegung, beabsichtigt weder zum „Mittelalter und seinen für das heutige Verständnis der Menschen inhumanen Erscheinungen“ zurückzugehen, noch diejenigen Erscheinungen aus der vergangenen Geschichte der islamischen Gesellschaft von neuem ins Leben zu rufen, die selbst unter den muslimischen Gelehrten umstritten sind. Die Wiederbelebung solcher Erscheinungen ist nirgends in der islamischen Welt als Motivation derjenigen gegenwärtigen Bewegungen angegeben worden, die durch ihre Überzeugungskraft Ost und West beunruhigt und die Welt zum Nachdenken aufgefordert haben.

Wenn wir hier von den Muslimen sprechen, bei denen die Gründe des gegenwärtigen Aufschwungs bzw. des Aufbruchs des Islam und die damit verbundenen Kräfte und

Tendenzen zu erfahren sind, so haben wir zu differenzieren zwischen muslimischen Politikern und Staatsmännern und zwischen den islamischen Völkern, die den Islam frei von Politik praktizieren. Maßgebend für diese Bewegungen sind die Völker, ihre Geschichte und ihre gegenwärtige Situation. Ihre religiösen und gesellschaftlichen Bewegungen haben sich nicht selten gegen die einheimischen Politiker gerichtet, die zwar Muslime waren, aber sich doch oft gegen den auswegsuchenden Islam gestemmt oder sogar den Islam als Mittel zu ihrem eigenen politischen Zweck mißbraucht haben. Außerdem ist die politische Einstellung der meisten Staatsmänner in den islamischen Ländern so bekannt, daß sie hier im Rahmen unseres Themas keiner weiteren Analyse bedarf.

Stationen der Geschichte

Fragt man nach den Gründen des neuen Aufschwungs der Muslime, so hat man diese nicht nur in ihrer eigenen Geschichte, sondern überhaupt darüber hinaus und insbesondere für den zur Debatte stehenden Fall im Verhältnis des islamischen Orients zum Abendland, vor allem zum christlichen Abendland, zu suchen:

Wir haben von drei epochemachenden Begegnungen der beiden Kulturkreise zu reden, die zur Erörterung der jetzigen Verhältnisse maßgeblich sind:

1. Den Gipfel dieser Begegnung bildeten das 8. bis 11. Jahrhundert. In dieser Periode hat die islamische Welt allerlei fremdes Gedankengut, hauptsächlich das abendländische, übernommen und adaptiert. Die islamische Welt damals galt als stärkerer und in jeder Hinsicht überlegener Partner. Die islamische Denkweise bildete die Basis der Rezeption des abendländischen Geistesgutes. Die islamische Geisteswelt konnte alles rezipieren und islamisieren, ohne auf die islamischen Völker zerstörerisch zu wirken. Die islamischen Werte konnten sich in ihrem ursprünglichen Gehalt aufrechterhalten, neue Aspekte dazugewinnen und sich durch neue gesellschaftliche, juristische, politische und philosophische Werte bereichern und vervollkommen.

2. Die zweite Begegnung der islamischen Welt mit dem Abendland geschah in der Periode, in der das christliche Abendland mit der Übernahme der so entstandenen islamischen wissenschaftlichen Güter begann. Das geschah hauptsächlich im 11. bis 14. Jahrhundert. Auch hierbei war die islamische Welt der überlegene Partner, so daß sie durch diese Begegnung nichts verlieren und keinen Schaden nehmen konnte. Im Gegenteil, der so entstandene Dialog mit dem christlichen Abendland beinhaltete neue wissenschaftliche Ansätze und Anregungen für die Muslime.

Diese zwei Begegnungen waren für die beiden Kulturkreise und für die Weltgeschichte von großer Bedeutung. Keine Kultur war durch die andere vom Untergang bedroht. Ganz anders ist der Fall bei der dritten Begegnung gewesen.

3. Nach einer verhältnismäßig langen Zeit des Stillstandes wissenschaftlicher Beziehungen zwischen der islamischen Welt und dem christlichen Abendland begann eine neue Begegnung, die diesmal vom Abendland ausging und im Gegensatz zu den beiden ersteren von wirtschaftlichen und politischen Interessen und nicht von wissenschaftlicher Motivation getragen war. Die Begegnung war von Anfang an keine partnerschaftliche. Es handelte sich mehr um eine einseitige Begegnung, bei der der überlegene Partner im Gegensatz zu den anderen Begegnungen der westliche Partner war und der unterlegene der islamisch-orientalische. Ein ernsthafter kultureller Austausch stand nicht

auf dem Programm dieser wohl seitens der Überlegenen durchdachten Begegnung; ein kultureller und geistiger Austausch nämlich, der zu einer gleichen Partnerschaft hätte führen können. Im Gegenteil, der Islam und die überzeugten Muslime galten als Hindernis für den westlichen Partner, dessen Ziel die politische und wirtschaftliche Eroberung des u. a. islamischen Orients war. Überall dort, wo der Islam und seine überzeugten Anhänger diesen Zielen im Wege standen, mußten sie bekämpft werden, sei es durch die Angriffe, die gegen den Islam gerichtet waren, oder dadurch, daß man die Funktionsbereiche des Islam immer mehr einschränkte und ihn bis auf einige wenige gesellschaftliche oder juristische Funktionen verdrängte. Man hielt auf diese Weise den Weg für die wirtschaftliche und politische Herrschaft des Westens frei. Der damit verbundene kulturelle Einfluß des Westens auf diese Länder war im Vergleich zu der Tiefe und der Breite der westlichen Kultur sehr gering. Das Niveau des dort verpflanzten westlichen Geistes konnte nicht den Rahmen der Kolonialinteressen übersteigen. Die westlich Ausgebildeten waren bestenfalls ausgezeichnete Technokraten und Verbraucher der westlichen Kultur in einem von vornherein eingeschränkten Rahmen. Dies betraf jedenfalls die Spitze dieser Gesellschaften. Die Basis und die mittleren Schichten blieben ihrem Islam treu, selbst wenn ihnen eine hundertprozentig freie Ausübung und Verwirklichung der islamischen Werte vom Aufbau der neuen Gesellschaften her nicht mehr möglich war, und so hat der in der islamischen Geschichte noch nicht dagewesene, die gesamte islamische Kultur, den islamischen Geist und die damit zusammenhängende islamische Tradition und das islamische Wertesystem zerstörende Prozeß begonnen; von dem religiösen Gehalt abgesehen war der Islam nämlich im islamischen Orient genauso wie das Christentum im Abendland ein unbestrittener kulturbildender Faktor. Die Zerstörung des Islam bedeutete demnach die Zerstörung aller Erscheinungen, die vom Islam gespeist wurden, Erscheinungen, die sich bis auf die peripheren Handlungen und Verhaltensweisen des Individuums als Individuum und als Mitglied der Gemeinschaft bezogen.

Ein neuer Aufschwung

Der jetzige Aufschwung des Islam und der Muslime ist eine historisch gesehen notwendige Antwort auf dieses Phänomen; ein Phänomen, das bereits seit dem 16. Jahrhundert in den islamischen Ländern, in Nordafrika und im Orient in Erscheinung getreten ist und im Laufe der Zeit bis heute Höhe- und Tiefpunkte erreichte. Je intensiver das Phänomen, desto radikaler und entschiedener die Antwort. Unsere Zeit steht im Zeichen einer der schärfsten Konfrontationen zwischen einerseits den abendländischen Wirtschafts- und Politiksystemen und andererseits dem islamischen Orient, wobei das Abendländische die wirtschaftlich und politisch westlichen und östlichen Systeme umfaßt. Diesem so verstandenen Osten und Westen gegenüber will der Islam als ein gleichwertiger Partner seine Selbständigkeit behaupten. Der Islam muß dies auch tun, wenn er der vernichtenden Last seiner Geschichte seit dem 16. Jahrhundert bis heute entkommen und sogar als mahndendes Gewissen der gegenwärtigen Geschichte der östlichen und westlichen Menschheit fungieren will, indem er, den westlichen und östlichen Materialismus bekämpfend, die idealen Werte in den Vordergrund stellt. Diese gesellschaftliche Kampfansage an den Materialismus zu dieser Zeit und in dieser Form hat ihre historischen Gründe und ihre geschichtliche Notwendigkeit: Gründe, die den

Prozeß der Begegnung des islamischen Orients mit dem mächtigen Westen und Osten von Tag zu Tag komplizierter und vielschichtiger machen, so daß alle erprobten Lösungsversuche erfolglos bleiben mußten, was notwendigerweise zu einem heftigen und zum Teil hektischen Aufschwung des Islam und der Muslime führen mußte. Einige dieser Gründe und Lösungsversuche sollen unser Problem komplexer veranschaulichen.

Die Ausgangslage

Maßgebend sind bei den muslimischen Partnern folgende Gründe:

1. Der Verlust der Reinheit der islamischen Prinzipien, die jahrhundertlang den Muslimen die Kraft und die Energie gespendet hatten, die Welt durch ihre politische und geistige Macht zu beherrschen; eine Verunreinigung der islamischen Grundprinzipien, die auf die Übernahme der Sitten, Gebräuche und der Lebenshaltung der zum Islam übergetretenen Völker zurückgeht.
2. Das Fehlen einer fundierten wissenschaftlichen und kulturellen Grundlage, um die neue, auf die Muslime zukommende abendländische Welt überlegt und besonnen aufzunehmen, diese mit der durch die eigene Kultur und die eigene Lebensweise bedingten geistigen und praktischen Grundhaltung in Einklang zu bringen und sie in diesem Sinne zu adaptieren, so wie es ihre Vorfahren in der Begegnung mit anderen Kulturen, vor allem mit dem damaligen abendländischen Gedankengut (8.–11. Jahrhundert) getan hatten.
3. Die daraus entstandene wissenschaftliche Schwäche der Muslime, die durch ihre Gleichgültigkeit dem Leben und der Welt gegenüber verstärkt wurde.
4. Ratlosigkeit der Gelehrten, Resignation der Völker, unrealisierbare Wunschträume der Intellektuellen, eigennütziger Mißbrauch der Situation durch viele verantwortliche Politiker beherrschen als Folge der unter den drei Punkten genannten Phänomene Land und Leute in diesen Gebieten.

Auch die Haltung der östlichen und westlichen Partner sorgt für die Stabilisierung dieser Stagnation. Folgende Indizien werden als Beweis für diese Haltung gebracht:

1. Das bewußte Desinteresse des überlegenen Partners, dem unterlegenen die Möglichkeit einer aktiven Beteiligung einzuräumen und sogar – wie die Geschichte mehrerer islamischer Länder beweist – die bewußte Unterbindung einer solchen Möglichkeit.
2. Die missionarischen Tätigkeiten mancher Kirchenangehöriger, die mehr im Interesse der Kolonialherren und weniger im Interesse der reinen christlichen Lehre durchgeführt wurden, was ein großes Mißtrauen dem Westen gegenüber zur Folge hatte.
3. Die Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse, die die Orientforscher über den Islam und die Muslime gewonnen haben, zum Vorteil der westlichen und östlichen Partner und zum Nachteil der Betroffenen brachte auch die Forscher und die Forschung und somit diese wissenschaftlichen Kontakte in Mißkredit bei den Muslimen.

Das aus alledem hervorgetretene Ergebnis war und ist die unausgewogene Konfrontation zweier völlig verschiedener, christlich-abendländischer und islamisch-orientalischer Wertsysteme, die ständig neue Konflikte in den verschiedensten Bereichen hervorriefen – und hervorrufen werden. Eine mit allen diesen Fehlkontakten verbundene voreilige Verwestlichungstendenz in den islamischen Ländern, die zwar zu Reformen in den kulturellen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen geführt hat,

welche aber unter Mißachtung der einheimischen geistigen und kulturellen Belange bestenfalls fortschrittliche – aber stets abhängige – Verbraucher der abendländischen Technik, der abendländischen Wirtschaft und sogar der abendländischen Kultur erzeugt haben, diesen aber nicht zu einer aktiven, im geistigen Rang und Können gleichberechtigten Partnerschaft verhelfen konnten und verhelfen können.

Lösungsversuche

Diese Mißstände haben die verantwortungsbewußten einheimischen Politiker, Reformatoren, Gelehrten usw. erkannt und seit dem 18. Jahrhundert verschiedene Lösungsversuche vorgeschlagen, die zum Teil (1.) gegen den Islam, zum Teil (2.) für den Islam und zum Teil (3.) rein politisch gedacht sind:

1. Anti-islamische Lehrmeinungen, kopiert von den anti-christlichen Thesen und Ansichten des Westens oder speziell zur Schwächung des Islam gedacht, d. h. zur Schwächung einer Macht, die sich nicht ohne weiteres dem Interesse der Kolonialherren und ihrer einheimischen Verbündeten fügte.

Säkularismus, der, verbunden mit einem modernen Nationalismus, die Ursache der Rückständigkeit der islamischen Länder im Islam selbst sah, diesen aus dem gesellschaftlichen und politischen Leben ausschließen wollte und welcher unter anderem Massenbewegungen gegen sich selbst verursachte.

2. Panislamismus zum Schutze des Islam und als verbindende Kraft aller islamischen Länder gegen den Kolonialismus.

Reformierung des Islam im Sinne einer Befreiung desselben von Aberglaube und Volksglaube und im Sinne einer Mobilisierung des Islam zur Abwehr aller ideologischen und praktischen Angriffe. Diese Reformbewegung hat wiederum je nach Zeit, Ort und Situation eine Anzahl von verschiedenen Prägungen hervorgerufen.

Dieser Bewegung gegenüber stand die Wiederbelebung der starren Haltung jener Gelehrten, die jede Abweichung von den überkommenen Buchstaben der Lehrgesetze – fast kritiklos – ablehnte und Anlaß zu harten Auseinandersetzungen mit anderen Richtungen gab.

3. Entstehung einer Reihe von politischen Parteien, die von linksradikal bis rechtsradikal in allen Schattierungen zu finden waren. Diese haben ihrerseits sehr stark zum Wirrwarr in der gesellschaftlichen Orientierung beigetragen.

Nationalismus, welcher sich in den arabischen Ländern zum Panarabismus entwickelte und in den nichtarabischen Bewegungen auftrat, vor allem in der Türkei und in Iran. Die Reinigung der Sprachen von arabischen Wörtern, im vergangenen Jahrhundert in Indien, dann in der Türkei und in Iran, geschah aus diesem Grunde, obwohl man zugleich der Zunahme der Fremdwörter, vor allem der englischen, wohlwollend gegenüberstand.

Auswirkungen

Keiner dieser Lösungsversuche hatte zu dem erhofften Erfolg geführt. Die Folge solcher ineinander verflochtenen, gegeneinander strömenden Tendenzen und Aktivitäten war die Entstehung und das Bestehen folgenden Gesellschaftsbildes:

Die alten Wertsysteme wurden systematisch zerstört. Das Zerstörte wurde nicht durch

einen funktionsfähigen neuen Wert ersetzt, sondern durch Erscheinungen, die bewußt in die Gegenrichtung gingen; z. B. das übertrieben lebensfremde Verhalten der weiblichen und männlichen Jugend zueinander in der Gesellschaft wurde nicht durch eine lebensfähige, den moralischen Vorstellungen der Gesellschaft entsprechende Form, die auch durchaus dem Islam entspricht, kanalisiert, sondern durch extremste Gegensätze planmäßig demoliert, aber mit Fassaden überdeckt. Es konnte von keiner natürlichen Entwicklung einer Wertvorstellung und eines Wertbestandes mehr die Rede sein, sondern nur von einem bruchartigen Ersatz eines bewußt zerstörten Wertsystems durch einen Gegensatz, der niemals ein Wertsystem war, sondern eine irreführende, die abendländische Kultur in Mißkredit bringende, schon im Abendland fragwürdige Erscheinung: *keine Verwestlichung, sondern Verwüstung.*

Dies hört sich hart an. Verständlich wird es jedoch, wenn man die Träger dieses Gesellschaftsbildes einer Analyse unterzieht, die dies aus dem Blickwinkel der Begegnung des islamischen Ostens mit dem wirtschaftlich und politisch an diesen Ländern interessierten Osten und Westen betrachtet. Im Laufe des jahrhundertelangen Begegnungsprozesses ist folgende Umschichtung der Muslime zu beobachten:

1. Die im wahrsten Sinne des Wortes verwestlichten Muslime. Dies dürfte eine verhältnismäßig geringe Anzahl der im Westen lebenden Muslime betreffen, die lediglich westlich denken, fühlen und leben. Ihr direkter Einfluß auf die einheimische Gesellschaft ist gering, hauptsächlich, weil die in ihrem Falle vollzogene unüberbrückbare Entfremdung die dazu erforderliche Verständigung unmöglich macht.

2. Die in die äußeren Fassaden der westlichen Zivilisation assimilierten Muslime, die auf Show und Angeberei bedachten Schein-Verwestlichten. Dabei handelt es sich um diejenige Schicht, die im Westen gelebt oder studiert hat und innerhalb der herrschenden Klasse – von der Spitze bis zur Basis – bewußt die westliche Zivilisation vertreten und demonstrieren wollte und will. Die leichtlebige, luxuriöse Lebensweise, das Versinken in allerlei Gelüste und Profitsucht, kennzeichnet ihr Denken, Fühlen und Leben, das sie als westlich verkaufen wollte und will. Korruption und Ausbeutung sollen ihren Stand und Bestand garantieren. Diese Scheinverwestlichten sind die schlechtesten Vertreter des Westens, die im Grunde dem westlichen Geist mehr Schaden als Vorteile gebracht haben. Sie sind am meisten von der Mehrheit des Volkes gehaßt worden. Die Aversion gegen sie wurde von Beginn an auf das, was sie vertraten, übertragen, ohne zwischen der Wirklichkeit und dem Schein des abendländischen Geistes zu unterscheiden. Dennoch hatte das von dieser Gruppe propagierte Kinoleben über die Wirtschaft, in deren Dienste sie stand, das weiteste Spektrum aller Volksschichten und Gruppierungen, vor allem aber immer die jüngere Generation, fasziniert. Die kulturell nachteilige Folge davon war die Entstehung der oberflächlichen Diskussionsbasis – selbst innerhalb der geistig hochstehenden Kreise –, die pro oder contra über diese Neuerscheinungen in Gang gesetzt wurde.

3. Blinde Mitläufer der unter Punkt 2 genannten Schicht. Geblendet von dem äußeren Glanz einer solchen Lebensweise und ohne eine ernsthafte Verbundenheit mit der eigenen Tradition, strebte eine nicht geringe Anzahl der Mitglieder der jungen Generation, unter dem Einfluß der gezielten Propaganda von oben, die Aneignung der für sie ideal erscheinenden, unrealisierbaren kinoartigen Lebensweise an. Die sonst in jeder Gesellschaft vorhandenen normalen Generationskämpfe erweiterten sich unter diesen ungewöhnlichen Umständen um maßlose Dimensionen.

4. Die Halb-Verwestlichten. Dazu gehört eine große Anzahl von Muslimen im Westen, die zwar vorwiegend westlich denken, aber – ob sie religiös denken oder nicht – orientalistisch (kulturgebunden) fühlen und empfinden. Dazu sind auch die zu zählen, die nach einem langen Aufenthalt im Westen in die Heimat zurückgekehrt sind. Ihr frühzeitiges Verlassen des Heimatlandes (im Alter von rund 20 Jahren) getattete es ihnen nämlich nicht, die diffusen, verschwommenen, kindlichen und jugendlichen Werteindrücke durch Fortleben in der entsprechenden Denk- und Gefühlssphäre im Heimatland zu einem stabilen Wertesystem auszubauen. Auf der anderen Seite fehlen ihrem Neubegonnenen Leben in einer völlig fremden Umwelt die fundamentalen Eindrücke des Kindes- und Frühjugendalters aus dem neuen Kulturkreis, was es ihnen nicht ermöglicht, einen Zugang zu den tiefgreifenden abendländischen Kulturgrößen zu bekommen. Um so verwirrender wirkte die westliche Lebensweise auf sie, je enger sie im Westen mit der sich ständig im Umbruch befindlichen Jugend zusammenlebten. Sie leiden je nach seelischer Labilität oder Stabilität unter einer gewissen, manchmal bedrückenden Doppelpersönlichkeit und allenfalls unter Orientierungsschwierigkeiten und Unsicherheit, die zwangsläufig auf ihre Umwelt übertragen wird und sie prägt. Um so verwirrender sind ihre Einflüsse auf ihre Umwelt, je mehr die Unterschiedlichkeit der Mentalität und die Prägungsart ihrer westlichen Ausbildungsstätten (englische, amerikanische, deutsche, französische usw.) mit ins Spiel kommen. Meist höhere Posten bekleidend und oft vom Regenten umworben, gelten sie jedoch in ihren Ansichten und Haltungen als Vorbild, was für die ahnungslosen Bevölkerungsschichten von großem Nachteil ist, von dem aber die unter 2. genannte Gruppe profitiert.

5. Die muslimischen Akademiker mit westlicher Ausbildung in geisteswissenschaftlichen Fächern, die hauptsächlich mit gesellschaftlichen, kulturellen, juristischen, philosophischen und politischen Aufgaben betraut wurden. Zusätzlich zu allen unter Punkt 4 genannten persönlichen und gesellschaftlichen Problemen hatte und hat diese Gruppe ernsthafte sachliche Probleme. Da ihnen die notwendigen Kenntnisse der gleichen Wissenschaften in der eigenen Tradition fehlten, war und ist es ihnen nicht möglich, im Anschluß an bereits vorhandene wissenschaftliche Leistungen eine Terminologie, eine Formulierungsmöglichkeit zu finden, die dem im Westen Gelernten gerecht und dem traditionellen heimatlichen Geiste adäquat wäre. Die geistigen Monumente des Westens wurden und werden demzufolge fälschlich oder zumindest unvollständig und mißverständlich dargestellt bzw. vermittelt.

6. Eine Sonderkategorie bildeten und bilden noch alle diejenigen Gruppierungen, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts die linken Ideologien vertreten. Sie erhoben Anspruch darauf, nicht nur in der Politik, sondern in allen Lebensbereichen mitreden und umwälzend mitwirken zu wollen. Sie selbst als ein westliches Produkt verstehend, standen und stehen sie der von den Regierungen vollzogenen Verwestlichung abtöndelnd gegenüber.

Nicht nur die wirtschaftlichen Gründe, sondern auch die bereits stattgefundenen Fehlentwicklungen in allen ihren Phasen boten und bieten diesen totalitären Ansprüchen einen geeigneten Lebensraum. Die Verfechter dieser Ideologie haben jedoch die gleichen sachlichen und persönlichen Schwierigkeiten, die die unter den Punkten 4 und 5 genannten Gruppen hatten.

Da diese neue Erscheinung nicht Produkt einheimischer gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, sondern von außen importiert war, ging und geht sie – der eigenen Tradition

und dem Wertempfinden des Volkes entfremdet – gerade an denjenigen vorbei, auf die es eigentlich ankam.

Die Verfechter dieser Richtung haben für sich einen Teil der jungen Generation gewonnen – meist Studenten und Lehrer, die mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden waren. Es wurde eine Sache der Intellektuellen. Ihr Totalitätsanspruch provozierte nicht nur die Regierungen, sondern auch die gläubigen Muslime, die Geistlichen und die religiösen Intellektuellen. Die letzteren haben jedoch am meisten von diesen linken Fragestellungen profitiert. Die gemeinsame Volksbezogenheit hat auch in der Tat dem Islam neuen Auftrieb ermöglicht. Um so mehr konnte und kann der Islam daher die potentiellen Wirkungsbereiche dieser Rivalen für sich in Anspruch nehmen, weil der Islam noch tiefer im Herzen derer, die von den Linken angesprochen wurden, verwurzelt ist, als man es je gedacht hätte.

7. Beeindruckt und beeinflußt von allen westlich orientierten geistigen und kulturellen Strömungen, interessierte und interessiert sich ein Teil der jüngeren Generation der Geistlichkeit für das westliche Gedankengut, welches sie halbwegs durch mangelhafte Übersetzungen kennenlernen konnte. Nicht immanente, sondern andere, von außen an sie herangetragene Gründe veranlaßten ein Umdenken, das darin bestand, Antwort auf die neugestellten Fragen aus den islamischen Quellen zu finden. Hierbei handelte es sich nicht um eine Reform, sondern mehr um eine neuere Orientierungsmöglichkeit, durch welche es ihnen zumindest gelang, zu den Phänomenen der Verwestlichung bzw. der Aufnahme des westlichen Kulturgutes und den damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Problemen Stellung zu nehmen. Ihnen kam und kommt dabei das Auftreten und Mitwirken der religiösen Intellektuellen sehr zugute. Sie fanden Resonanz bei allen denjenigen Personen und Gruppierungen (Studenten, Lehrer, Kaufleute, Beamte, Militärangehörige, Frauen, Männer), die vom Islam überzeugt nach einer zeitgemäßen Form suchten.

8. Die vom Islam überzeugte Mehrheit, die sich in den islamischen Ländern unter allen Schichten der Gesellschaft findet. Es ist gerade diejenige Mehrheit, die wir oben die Masse des Volkes genannt haben, die bislang von vielen anderen Gruppen als dumm und unwissend bezeichnet und als solche von den verwestlichten oder halbverwestlichten Gruppen abgetan wurde. Gerade diese Mehrheit war und ist es, die aus den bisher genannten Gründen weder von einer echten Verwestlichung noch von einer Scheinverwestlichung, weder von der Rechten noch von der Linken erfaßt worden ist. Sie war und ist es, die durch ihre Skepsis, durch ihre Ablehnung, durch ihre Aversion gegenüber einer kolonialistischen Verwestlichung dem so denkenden Westen eine Absage erteilt und erteilt.

Fazit

Die Probleme, die Lösungsversuche und die angedeuteten Strömungen, die bereits eine höchst komplizierte Gesellschaftsstruktur verursacht haben, zeigen, wie es den islamischen Gesellschaften kaum leicht möglich ist, eine klare Orientierung zur Rettung ihrer komplizierten Situation zu finden. Die neue politische, ideologische und gesellschaftliche Position, die „weder östlich noch westlich, sondern rein islamisch“ ist, soll als Richtlinie neue Orientierung ermöglichen, wenn es damit ernst gemeint ist und wenn sie konsequent durchgeführt wird. Hierbei liegt die islamische Weltanschauung in einer

neuen Prägung zugrunde. Sie erschöpft sich nicht darin, daß man an Gott, an die von ihm geschaffene Welt und ihre Ordnung und an seine durch die Gesandten verkündete Lehre glaubt. Sie ist vielmehr durch die Art, durch das Wie des Glaubens zu charakterisieren. Entscheidend dabei ist die Weise des Glaubens an Gott. Nicht nur die Überzeugung, daß es einen *einzigsten Gott* gibt, sondern das Verneinen all dessen, was außer ihm als wirkende oder mitwirkende Kraft und Macht in Frage kommen könnte (*la ilaha illa'llah*), liefert das Fundament der islamischen Weltanschauung, von dem die anderen Glaubensartikel als Folge abhängen. Nur Gott, seine Allmacht, seine Allwissenheit und sein Wille begleiten jedes Geschehen; alles, was sonst als wirkende oder mitwirkende Ursache daran beteiligt zu sein scheint (vom Metaphysischen bis hin zu Gesandten Gottes oder anderen Kräften, Mächten und sogar Menschen), ist dem Willen Gottes untergeordnet. So entsteht eine vom Willen Gottes durchgezogene Welt und Weltordnung, zu der auch der Mensch, sein Leben, sein Handeln und die Bestimmung seines Verhaltens durch die Offenbarung gehört. Die Kausalität in der Natur und die Freiheit des Menschen werden nicht abgelehnt. Sie sind allerdings immer und überall vom göttlichen Willen begleitet, ohne den es sie nicht geben kann bzw. ohne den sie nicht wirken können. Als „monotheistisches Denk- und Weltsystem“ (*nizam tauhidi*) unterscheidet sich dieses System vom westlichen und östlichen System und erzeugt in seinen Anhängern eine Überzeugungskraft, die konsequent eine Brutstätte auch neuerer gesellschaftlicher Bewegungen sein mußte.

So gesehen zeigt eine auf dieser Weltanschauung aufgebaute Gesellschaft Züge sowohl einer pluralistischen wie auch einer kollektivistischen Gesellschaft auf, und dennoch ist sie in Wirklichkeit keiner der beiden gleich.

Der göttliche Wille bzw. die islamischen Werte werden einen jeden absoluten Pluralismus im Sinne der Gemeinschaft (*umma*) einschränken: Keiner darf in irgendeiner Hinsicht den anderen eigennützig ausbeuten, die *umma* als *umma* setzt dem Pluralismus – qua Kapitalismus – seine Grenzen. Dies darf aber nicht in einen Kollektivismus ausarten. Die Selbständigkeit eines jeden Individuums, sein Leben und sein Besitztum – solange es nicht in Form einer Ausbeutung der anderen Menschen erreicht ist und erreicht wird – sind unantastbar. Ein diesen Grundzügen entgegenwirkender Sozialismus wird daher abgewiesen.

Genaugenommen ist die hieran entfachte Auseinandersetzung mit West und Ost eine Auseinandersetzung zwischen zwei Strömungen, die heute mehr denn je unsere Zeit geprägt haben. Auf der einen Seite steht im Westen wie auch im Osten ein gottloser Materialismus und auf der anderen Seite eine mit dem Glauben an Gott verbundene und in diesem Sinne auch weltbezogene geistige und gesellschaftliche Haltung.

Abdoldjavad Falaturi, Köln

Erneuerung der Kirche in Basler Sicht

Angesichts neu entstandener christlicher Gruppen in Basel (siehe den Bericht S. 167ff) hat der vor einem Jahr verstorbene Basler Kirchenratspräsident, Pfarrer Peter Rotach, im Mai 1980 vor der Synode eine Rede zum Thema „Erneuerung der Kirche“

gehalten. Rotach zeigte in bemerkenswerter Weise auf, wie die Kirche in ihrer Geschichte gerade von Randgruppen immer wieder wichtige Impulse erhalten hat. Im folgenden ist diese Ansprache leicht gekürzt wiedergegeben.

„Erneuerung der Kirche“, dieser Leitgedanke stand im Mittelpunkt unserer kirchlichen Anstrengungen und Aktivitäten im vergangenen Jubiläumsjahr. Die Erinnerung an die vor 450 Jahren vollzogene Reformation in Stadt und Landschaft Basel war Anlaß, sich darüber zu besinnen, was Erneuerung der Kirche im Blick auf das kommende Gottesreich für uns heutige Christen und für die gegenwärtige Gesellschaft bedeutet. Gestatten Sie daher, daß ich zu diesem Thema einige Bemerkungen mache:

Bewegungen, die zur Erneuerung der Kirche führten, sind im Laufe der Kirchengeschichte oft nicht aus parochialen Strukturen und aus den Kreisen des kirchlichen Establishment entstanden, sondern durch einzelne christliche Persönlichkeiten, die eher Außenseiter waren, initiiert oder durch kirchliche Randgruppen ausgelöst worden. So war es, als die iro-schottischen Mönche als Missionare durch unsere Gegend zogen . . . Franz von Assisi war ein Außenseiter: in den Augen vieler seiner Zeitgenossen ein Ekstatiker, ein Landstreicher oder ein Narr. Das kirchliche Establishment hat sich über ihn geärgert, ja sich an ihm geekelt . . . Das ganze kirchliche Establishment von Basel war wohl wenig begeistert über die von auswärts kommenden reformatorischen Humanisten: den Elsässer Wolfgang Capito oder den Schwaben Johannes Oekolompad, ganz zu schweigen von dem biederen Ostschweizer Marcus Bertschi. Alles Leute, die mit neuen Zungen in den alten Sprachen redeten. Das Domkapitel hat sich sozusagen geschlossen der Reformation widersetzt und lieber Basel verlassen, als mit diesen unangenehmen Erneuerern zusammenleben zu müssen.

Ähnlich war es im Zeitalter der pietistischen Erneuerungsbewegungen. Die neuen Anstöße kamen bei uns in Basel zum Teil von kirchlichen Außenseitern, durch den Grafen Nikolaus von Zinzendorf, den Laien und Württemberger Christian Friedrich Spittler, die enthusiastische baltische Baronin Juliane von Krüdener. Glücklicherweise hat man in Basel nicht wie andernorts diese Pietisten zur Kirche hinausgedrängt, sondern nach den ersten Abwehrmaßnahmen sie widerwillig oder sogar wohlwollend in der Kirche wirken lassen – ich meine nicht zum Schaden unserer Kirche und unserer Basler Bevölkerung.

Als dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der erwachende Liberalismus und Rationalismus als kirchliche und soziale Erneuerungsbewegung kräftig an die Tore Basels klopfte, da sahen manche vom christlichen Establishment den christlichen Glauben in größter Gefahr und meinten, mit diesen freisinnigen Ostschweizer Theologen stehe der leibhaftige Antichrist vor den Mauern Basels. Trotzdem hat sich auch diese

Erneuerungsbewegung durchgesetzt, alte Verhärtungen durchbrochen und die breite Masse der zuziehenden Bevölkerung erreicht, was den alten kirchlich Etablierten kaum mehr möglich war.

... Ich meine, wir sollten Kirchengeschichte betreiben, um daraus etwas zu lernen. Die kirchlichen Strukturen, so gut und demokratisch sie auch sein mögen, haben sich oft als Bollwerke erwiesen, die sich allen Erneuerungen widersetzen. Und die, welche zum kirchlichen Establishment gehörten, das sind die Pfarrer, die Kirchenräte, Kirchengremien und Synodalen, haben es kirchlichen Außenseitern und kirchlichen Randgruppen nicht immer leicht gemacht. Die Kirche, die sich in ihren verbalen Deklarationen immer wieder als „semper reformanda“ bezeichnet, hat es oft schwer, in Bewegung zu geraten. Die Tradition ist allen theologischen Erklärungen entgegen bei uns doch oft das zweite bestimmende Prinzip neben der Heiligen Schrift.

Wir vertreten mit Martin Luther das allgemeine Priestertum, aber wie sieht es in der Praxis aus, wenn ein Laie neben einem Pfarrer mehr als nur ein Hilfsarbeiter sein will oder wenn Laien eine Funktion ausüben, die in den Augen des Kirchenvolkes dem Pfarrer vorbehalten ist?

Wir vertreten in der Theologie ein Kirchenverständnis, das vom 12. Kapitel des Ersten Korintherbriefes ausgeht: „Die Kirche ist ein Leib mit ganz verschiedenen Gliedern, jedes Glied hat seine Aufgabe zu erfüllen.“ Es gibt die verschiedenen Charismen, d. h. Gnadengaben, wie sie Paulus aufzählt. Wir stimmen dem bei, solange es um die Aufgabe des Predigens, des Lehrens, des Ermahnens, d. h. der Seelsorge geht. Akzeptieren können wir allenfalls auch noch, meist mit etwas Mühe, die Dienstleistung der Leitung, aber wenn dann die anderen Gaben aufbrechen, von denen Paulus auch noch redet, dann wird es schon schwieriger. Mit der Gabe des Prophezeiendens, da können wir Mühe bekommen. Und wenn dann gar noch irgendwo die Gabe des Krankenheilens auftaucht oder sogar des Zungenredens, dann würden wir den Ersten Korintherbrief lieber vergessen. Das ist ja direkt pfingstlerisch, und pfingstlerisch ist gleich schwärmerisch. Wir vergessen dabei, daß weltweit gesehen die pfingstlerischen Kirchen eine viel größere Bedeutung haben als unsere evangelisch-reformierte Kirche schweizerischer Prägung. Wir vergessen auch, daß weltweit gesehen diese Erneuerungsbewegungen – die den Heiligen Geist in den Mittelpunkt stellen – in gewaltigem Aufbruch sind und neues Leben in viele Kirchen bringen.

Liebe Synodale, wenn wir uns für die Erneuerung der Kirche offen halten, dann wollen wir wirklich in unseren Gemeinden, in unserer Kirche, mit unseren kirchlichen Strukturen offen sein für alle neuen Bewegungen, woher auch immer sie kommen mögen. Dann müssen wir erneut bitten um jene Gabe, die ich noch nicht erwähnt habe, die aber von Paulus auch aufgezählt wird: die Gabe nämlich, Geister zu unterscheiden, d. h. zu erkennen, was von Gott kommt oder was nicht. Dann müssen wir ringen um echte Toleranz. Ich meine Toleranz nicht als undifferenzierte Gleichgültigkeit, sondern als Offenheit für das, was Gott auch durch Außenseiter und Randgruppen tun kann. Toleranz als Wissen, daß all unser menschliches Erkennen und unser kirchliches Handeln nur Stückwerk ist. Daß Christus der Herr sein will über alle. Toleranz als ein Wissen, daß das Volk Gottes noch unterwegs ist, daß es in aller Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit gerufen ist zu dem einen Ziel, dem Tag entgegen nämlich, wo es keine Erneuerung der Kirche mehr braucht, weil es sich erfüllt hat: „Ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, siehe ich mache alles neu.“

„Das Himmelreich zu Basel“

Im Zuge des geistlichen Aufbruchs in den 70er Jahren entstanden in Basel drei neue christliche Gruppen. Das Besondere hier ist ihr Verhältnis zur Kirche und örtlichen Gemeinde. Weil unserer Beobachtung nach eine po-

sitive Zusammenarbeit, wie sie hier gelingt, selten ist, sollen die Basler Gruppen im einzelnen vorgestellt und ihr kirchlicher Bezug aufgezeigt werden.

„Wenn in unserer Stadt zwei oder drei dieser intensiven Glaubenszellen wären, die nicht nur isoliert für sich wirken, sondern mit der Kirche zusammenarbeiten –, das müßte das Himmelreich auf Erden sein!“ Dies sagte auf einem Konvent zum Thema „Charismatische Bewegung“ ein leidgeprüfter Pfarrer, der sich mit einer sehr eigenwilligen neupfingstlerischen Gruppe am Ort auseinanderzusetzen hatte. Ein solches „Himmelreich“ hat sich nun offensichtlich in Basel aufgetan – ob es die Basler selber wissen? Wir lernten drei Gemeinschaften kennen, die sich im Rahmen der geistlichen Erneuerungsbewegung in den 70er Jahren gebildet hatten: die »Alban-Arbeit«, »Steppenblüte« und »Don Camillo«. Ein wichtiger Anstoß zur Bildung dieser Gruppen kam offensichtlich von den »Christusträgern« (Bensheim), die 1971 eine große Evangelisation in Basel durchgeführt hatten. Ihr gemeinsames Leben in verbindlicher Ordnung, verbunden mit der Zuordnung auf die Nöte in dieser Welt, hatte einen tiefen Eindruck hinterlassen. Vor allem wirkten sich „charismatische“ Impulse aus, die das Glaubensleben mitgeprägt haben.

Wir besuchten die Gruppen in ihren Häusern und Werkstätten, sprachen ausgiebig mit ihren Leitern und anderen Mitgliedern und nahmen an ihren Gottesdiensten teil. Das eigentlich Aufregende dieser Begegnungen war das positive Verhältnis der Gruppen nicht nur untereinander, sondern vor allem zur traditionellen Kirche. Ebenso selbstverständlich, wie bei vielen anderen Gruppen (vor allem, wenn sie aus dem amerikanischen neupfingstlerischen und frei-charismatischen Raum kommen) die Tendenz zum eigenwilligen, „independenten“ Wirken ist, fanden wir hier einen vielfältigen und ganz natürlichen Kontakt zur Kirche und Gemeinde vor. Auch in dieser Hinsicht mögen die Christusträger prägend gewirkt haben, die ja eine bewußt kirchenbezogene Kommunität sind.

Dazu kommt, daß der Ansatz bei allen drei Gruppen im geistlichen Bereich liegt, was eine große Sensibilität und Offenheit neuen Führungen gegenüber einschließt. Das bedeutet eine größere Freiheit kirchlichen oder glaubensmäßigen Richtungen bzw. Parteiungen gegenüber und gibt auch die Möglichkeit, die Beziehungen zur traditionellen Kirche ganz neu zu gestalten. Sehen wir uns zunächst die Gruppen selber an.

»Steppenblüte« in der Großstadtwüste

Eine weite Steppenlandschaft, in der aus dürrer Boden ein kleines Pflänzchen aufsprießt – so beginnt eine Diaserie, mit der sich die Gruppe vorstellt. Das zweite Bild zeigt die

Häuserwüste einer Großstadt. Steppe, unfruchtbares Land – das ist aber auch die Wüste des Herzens, die Öde der Hoffnungslosigkeit vieler junger Menschen heute. „Dann wird die Wüste zum fruchtbaren Land . . . , wenn der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird.“ Diese Verheißung aus Jes. 32 verbirgt sich hinter dem Namen »Steppenblüte«. Auch soll er darauf hinweisen, „daß wir nicht aus uns selbst leben können. Eine Steppe ohne Wasser und geeignete Saat wird schließlich ganz versanden und zur Wüste“. Wie versucht nun diese Gemeinschaft von über 30 (meist jüngeren) Leuten, das „Wasser“ für ein fruchtbares Leben zu erhalten, den Alltag aus dem Geist des Evangeliums zu gestalten? Täglich um 6 Uhr treffen sich möglichst alle zu ihrem Morgengebet. Das durchdringe den Tag wie das tägliche Brot, sagen sie. Man kann es nachempfinden: Die fein gesungenen Wechselgesänge schwingen tief in der Seele weiter. Und da diese Liturgie (wohl ziemlich einmalig) in Schwyzerdütsch abgefaßt ist, steht sie dem alltäglichen Leben besonders nahe.

Die meisten gehen tagsüber ihrer beruflichen Arbeit nach, ein kleiner Teil ist in den eigenen Einrichtungen beschäftigt. Die Gruppe ist bunt gemischt: Da gibt es Unverheiratete – darunter eine Kommunität von vier Schwestern – und Familien, die in verschiedenen Häusern zusammenleben. Die Spanne der Berufe reicht vom Hilfsarbeiter bis zum Arzt. Und auch konfessionell ist man nicht einheitlich.

Was die so verschiedenen Menschen miteinander verbindet, ist das Bemühen, christliche Gemeinschaft im Sinn des Evangeliums miteinander zu verwirklichen. Für sie heißt das: *Lebensgemeinschaft*. Einige geistliche Verbindlichkeiten, auf die sich der „tragende Kreis“ festgelegt hat, prägen das gemeinsame Leben: zum Beispiel regelmäßiges Gebet, Gottesdienstbesuch, auch die Praxis der Beichte. Außerdem wird die Mitarbeit in einer Arbeitsgruppe erwartet und finanzielle Beteiligung an den gemeinsamen Vorhaben. Wichtige persönliche Fragen wie Berufswahl, Arbeitsstelle oder Feriengestaltung werden gemeinsam beraten. Einmal im Jahr sagt man voreinander ein Ja zu diesen Verbindlichkeiten (Bundeserneuerung). Es kann für ein Jahr oder auch fürs Leben gegeben werden.

So war der Beginn: Ein Mann, ein Heilsarmeemädchen und eine Schwester versuchten sich zunächst einmal – typisch für jene Zeit – in der Drogenszene. Man ging in die Lokale, eröffnete eine Teestube, nahm Leute von der Straße in die Wohnung auf, um sie mit dem Nötigsten zu versorgen. Es waren unruhige Jahre!

Bald erkannte man, daß es nicht genügt, nur mit den Leuten zu reden, man muß auch etwas Sinnvolles mit ihnen tun. Mit dem Verkauf von 350 selbstgenähten Kissen zugunsten eines Dritte-Welt-Projekts wurde der Grundstein für die *Werkstatt-Arbeit* gelegt, die heute einen wichtigen Teil der Aktivitäten ausmacht. Jedermann kann mitmachen, für kurz oder für länger, gleich ob er mit seinen Fähigkeiten die Arbeit zu bereichern imstande ist oder ob er selbst Hilfe und Betreuung nötig hat. Die Holzspielsachen, Töpfereiwaren und Kerzen, die hier entstehen, werden im eigenen „*Lädeli*“ oder bei Konzerten mit der „Band“ und evangelistischen Veranstaltungen verkauft, aber auch auf den Märkten in Basel und Umgebung angeboten. Dabei ergeben sich viele Möglichkeiten zu persönlichen Kontakten. Über ein Drittel des Erlöses kommt Projekten der »Christusträger« in Indonesien und Zaïre zugute.

Der Bezug zur Kirche und Gemeinde war der Gruppe von Anfang an wichtig. Ganz bewußt ist sie in ein sehr einfaches „Quartier“ (Stadtviertel) von Basel gezogen und will in der dortigen Gemeinde präsent sein. Die Gruppenmitglieder arbeiten mit nach ihren

Möglichkeiten, sie besuchen den Gottesdienst und laden Gemeindeglieder dazu sein, was bereits nach kurzer Zeit eine deutliche Belebung in der Gemeinde brachte, sie baut Kontakte auf vor allem auch durch die am Ort beruflich Tätigen. Einmal in der Woche hält sie ihr Morgengebet für jeden offen in der Kirche. – Sicher sind die Auswirkungen zunächst bescheiden und nach außen nicht sogleich sichtbar. Aber vielleicht besteht die eigentliche Bedeutung einer solchen Gruppe in ihrer zeichenhaften Existenz und in einer mehr inneren Ausstrahlung, die sich nicht statistisch erfassen läßt.

»Don Camillo« – Verbindliches Gemeinschaftsleben inmitten einer Kirchengemeinde

Ganz unmittelbar in die Arbeit einer Gemeinde einbezogen ist die Gruppe »Don Camillo«; denn hier gehört das Pfarrerehepaar selbst dazu (was sicher auch Probleme für die Gemeinde mit sich bringt). Die Entstehung dieser Gruppe weist eine Besonderheit auf: Sie ist aus zwei ganz verschiedenartigen Wurzeln zusammengewachsen.

Pfarrer Pestalozzi hatte bereits im Studium Kontakte zur „Charismatischen Erneuerung“ gehabt. Als er von der Oekolampad-Gemeinde in einem Basler Stadtrandquartier 1976 zum Pfarrer gewählt wurde, versuchte er bald, charismatische Impulse auch in seine Gemeindegliederarbeit einzubringen: Es entstand ein charismatisch geprägtes Morgengebet mit etwa 15 Leuten. Trotzdem fühlte er sich in seinem eigentlichen Anliegen, eine wirkliche geistliche Gemeinschaft zu bilden, allein.

In einem anderen Stadtteil hatte sich 1974 unter dem Einfluß der »Christusträger« eine kommunitäre Gruppe zusammengefunden. Zunächst waren es drei Männer gewesen, die sich entschlossen, „lebenslang füreinander Verantwortung zu tragen“. Dann kamen weitere Männer und Frauen und auch Ehepaare dazu. Ähnlich wie die »Christusträger« gestalten sie ihre evangelistischen Einsätze mit einer „Band“, für die sie den Namen »Don Camillo« wählten. Das gab dann der ganzen Gruppe den Namen. Die Glieder von »Don Camillo« lebten zunächst verstreut in Riechen bei Basel. 1979 führte ein Rückblick auf das bisherige Wirken dazu, nach Möglichkeiten eines engeren Zusammenlebens Ausschau zu halten.

Mit diesem Anliegen fanden sie sich mit dem Ehepaar Pestalozzi zusammen. Die gemeinsamen geistlichen Ziele waren stark genug, um die verschiedenartigen Elemente miteinander zu verbinden. Man lernte den anderen gerade in seiner Andersartigkeit zu lieben und sich aneinander zu freuen.

So haben sich bis heute 22 Personen zu einer engeren bruderschaftlichen Existenz zusammengeschlossen. Die Entscheidung für das gemeinsame Leben wird hier grundsätzlich jedes Jahr neu getroffen. Entsprechend den mönchischen „Gelübden“ sind die Prinzipien eines einfachen Lebensstils, Klarheit in geschlechtlichen Dingen und Gehorsam dem „Prior“ gegenüber für die Gemeinschaft bestimmend geworden. Die Mitglieder haben ein gemeinsames Lohnkonto, woraus alle Kosten bestritten werden. Zum gemeinsamen Besitz gehören etwa auch die drei Autos oder eine theologische Bibliothek, die jedem zur Verfügung stehen. Für den persönlichen Bedarf erhält jede Person, gleich ob sie verdient oder nicht, im Monat 250 bis 300 Franken. Was an Überschuß bleibt, wird in Projekte der Dritten Welt weitergegeben. Damit wird das Miteinander-Teilen nicht nur im persönlichen Bereich des Zusammenlebens verwirklicht, sondern zugleich im weltweiten Horizont.

Die Gruppe »Don Camillo« will nicht nur in einer Kirchengemeinde mitleben; vielmehr

konzentriert sie ihren ganzen Einsatz auf die Mitarbeit in der Gemeinde. Eine Hauptschwierigkeit in diesem Stadtrandbezirk ist es, an die Menschen, die sich in ihren Wohnungen abkapseln, heranzukommen. So probiert man es mit Nachbarschaftshilfe, die durch den neu eingerichteten »Stephanusdienst« praktiziert wird. Durch einfache Dienste in den Familien und bei Hilfsbedürftigen gewinnt man Zugang zu den Häusern, und es kommt zu manchen guten Kontakten.

Wie wohl in jeder Gemeinde, die heute einen neuen Aufbruch erlebt, entstehen auch hier *Hauskreise* als kleine Zellen, in denen man zu persönlichem Austausch über der Bibel und zum Gebet zusammenkommt.

Gleichzeitig tritt das „charismatische“ Erbe deutlich hervor. In seiner Funktion als Gemeindepfarrer will Herr Pestalozzi die Einsicht verwirklichen, nach der jedes Glied der Gemeinde mit seinen speziellen Gaben auch besondere Dienste übernehmen kann. Manche Gemeindeglieder öffnen sich. So können die Aufgaben verteilt werden. Mitarbeiter werden herangezogen und geschult, und der Pfarrer gewinnt Freiraum für seine eigentlichen Aufgaben in Verkündigung, Lehre und Seelsorge.

Die charismatische Prägung findet auch ihren Ausdruck in den sonntäglichen Abendgottesdiensten, in denen sich die Freude am Loben und Feiern entfalten kann und in denen auch spezielle charismatische „Gaben“ vorkommen. Viele berichten, was sie in der Woche mit Gott erlebt haben. Man erfährt in diesen Versammlungen sehr unmittelbar, daß Gott am Werk ist.

Nach den wenigen Jahren läßt sich gewiß noch nicht sagen, wie sich der Einsatz einer solchen Gruppe in der Gemeinde tatsächlich auswirkt. Sicher wird niemand erwarten, daß eine ganze Kirchengemeinde sich in absehbarer Zeit in eine „charismatische Gemeinde“ von aktiven Christen umwandeln läßt. Aber was bereits spürbar wird, ist sicher dies: Wo einzelne Menschen sich Gott öffnen und sich ganz in seinen Dienst nehmen lassen, da kommt etwas in Bewegung, da wird eine neue Sicht von Gemeinde wirksam.

»Alban-Arbeit« im Herzen der Großstadt

Ganz anders ist die Arbeitsweise und Struktur einer Gruppe, die sich in der Basler Innenstadt engagiert. Hier im Zentrum kann man die Leute auf der Straße treffen und ansprechen. Und hier ist man mitten in der Auseinandersetzung mit all den Problemen der heutigen Zeit, vor allem der jungen Generation. Darauf hat sich die »Alban-Arbeit« eingestellt.

Die Anfänge liegen in einem studentischen Gebetskreis, der sich 1976 um den deutschen Theologiestudenten *Johannes Czwalina*, den Initiator der »Alban-Arbeit«, sammelte. Er stand deutlich im Strom der charismatischen Erneuerung. Bis heute rechnet man in dieser Gruppe ganz unmittelbar mit Gottes Führungen und erlebt die Erfolge und die Ausweitung der Arbeit als Erfüllung von Gottes Zusagen. So haben die paar Leute damals im Gebet das Bild einer alten Kirche gezeigt bekommen – und bald darauf konnten sie ihre wöchentlichen Abendgebete in die verwaiste St.-Albans-Kirche verlegen. Man besaß dann die Kühnheit, darum zu beten, daß diese Kirche einmal zu klein werden würde – und zwei Jahre später, im Dezember 1980, mußten die 400 Gottesdienstbesucher aus Platzmangel in die Elisabethenkirche umziehen. Hier kommen heute jeden Sonntag aus weitem Umkreis an die tausend Menschen zu charismatischen

Abendgottesdiensten zusammen, die Raum geben zu freiem Lob und persönlichem Zeugnis und die bis zu drei Stunden dauern können.

Für die etwa 60 Mitarbeiter, von denen 31 vollamtlich dabei sind, bedeutet dieser Abendgottesdienst das Zentrum ihres geistlichen Lebens. Strengere Verbindlichkeiten gehen sie nicht ein; einige leben in Wohngemeinschaften zusammen.

In den wenigen Jahren ist nicht nur die Zahl der Gottesdienstbesucher so enorm gewachsen (was man sicher als Zeichen einer starken geistlichen Ausstrahlungskraft ansehen kann) – zugleich haben sich auch sehr praktische Arbeitszweige entfaltet. Die Begegnung mit jungen Menschen und ihren Problemen forderte die Alban-Leute heraus. Sie, die selbst durch einen neuen Glauben froh geworden waren, sahen es als ihre besondere Aufgabe an, anderen Jugendlichen, die in Not und innere Bedrängnis geraten sind, zu helfen. Sie richteten, ähnlich wie »Steppenblüte« Werkstätten und einen Verkaufsladen ein und konnten dadurch ganz unmittelbar sinnvolle Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen. Beim Herstellen von kunstgewerblichen Holzspielsachen, beim Bemalen von Holzarbeiten, beim Gießen von Kerzen und beim Töpfern können eigene Fähigkeiten entdeckt werden. In einer guten Arbeitsatmosphäre und im Miteinander-Wirken kann Freude und Zuversicht entstehen und ein neues Verhältnis zur Arbeit geweckt werden: Sie soll für den Menschen da sein, nicht umgekehrt. Nicht vom Konkurrenzstreben und Erfolgsstreben soll sie bestimmt sein. Deshalb gilt es, möglichst vielen zu sinnvoller Beschäftigung und einem bescheidenen Auskommen zu verhelfen; die meisten arbeiten für geringe Entlohnung oder auf Taschengeldebasis mit. Das Erstaunliche ist, daß diese „therapeutischen Jugendwerkstätten“, die seit 1980/81 unter dem Namen »Weizenkorn« an die Öffentlichkeit treten, trotz dieser Bedingungen effektiv arbeiten und bereits konkurrenzfähig sind.

Noch vielseitigere Möglichkeiten, jungen Menschen zu helfen und sie persönlich und geistlich zu betreuen, sollen nun durch ein »Christliches Jugendzentrum« geschaffen werden. Eine günstige Liegenschaft nahe dem Stadtzentrum konnte bereits erworben werden, die nun für verschiedene Zwecke ausgebaut wird: Das Zentrum umfaßt einen größeren Saal mit 400 Plätzen, Cafeteria, Kino, Kapelle, Gruppenräume, Bibliothek, Räume für seelsorgerliche Gespräche und Büros.

Die Verbindung von evangelistischem Anliegen und geistlicher Vertiefung mit einem ausgesprochen sozialen Engagement, wie sie hier in diesem Umfang gelingt, ist durchaus nichts Selbstverständliches. Im bundesdeutschen Raum ist eine ähnlich geartete Arbeit aus jüngerer Zeit nicht bekannt.

Wo die Einheit der Kirche zum persönlichen Anliegen wird

Die Arbeit der drei Gruppen in Basel ist ein erfreuliches Beispiel dafür, wie neu aufbrechende Gemeinschaften auch wirklich im Raum der traditionellen Kirche wirken können. Dies wirft Fragen auf: Wie ist es möglich, daß hier ein lebendiger Bezug gelingt! Ein Gespräch mit Vertretern der Basler Pfarrerschaft zeigte, daß dies nicht nur von der kirchenoffenen Haltung der drei Gemeinschaften abhängt, sondern auch von einer deutlichen Zuwendung seitens der Kirche ermöglicht wird.

Gewiß, auch die Basler Pfarrer und Kirchenverantwortlichen waren den neuartigen Gruppen gegenüber, die da neben der kirchlichen Jugend- und Gemeindearbeit entstanden, zunächst einmal außerordentlich skeptisch. Wie andernorts auch, äußerte

sich dies in manchen Verdächtigungen und in einem gezielten Gegenwirken. Andererseits bietet gerade die Kirche in Basel einige Voraussetzungen, die die Integration der Gruppen erleichterten.

Da ist vielleicht an erster Stelle die Liberalität und Offenheit, der *Humanismus* zu nennen, dessen Erbe in Basel bis heute spürbar ist. Erasmus von Rotterdam hatte 1521–29 in Basel gewirkt, und der Basler Reformator Johannes Oekolampad war aus dem humanistischen Lager gekommen. Daß eine gesunde Liberalität gerade auch im Hinblick auf religiöse Bewegungen eine gute Basis ist, hat sich schon öfters erwiesen. So konnte im vorigen Jahrhundert vor allem durch Christian Friedrich Spittler der *Pietismus* in Basel Eingang finden (Basler Mission, Pilgermission St. Chrischona), der dann seinerseits den Boden für die Entfaltung weiterer geistlicher Bewegungen bereitete. Eine weitere Voraussetzung für das Entstehen eines positiven Bezuges ist das *reformierte Kirchentum* mit seiner Einbettung in die politischen Strukturen der Schweiz. Die hier stark betonte Selbständigkeit der Einzelgemeinde und das synodale Prinzip führen zu einem pragmatischen Vorgehen mit immer wieder neuen Entscheidungen. Die Tendenz, sich von andersartigen Glaubensformen abzusetzen, diese in erster Linie abzuwehren, wie sie bei mehr zentral organisierten und stärker lehrmäßig ausgerichteten Kirchen (z. B. im Luthertum) immer wieder auftritt, kann sich auf reformiertem Boden weniger leicht durchsetzen.

Schließlich aber und vor allem war es in Basel die Person des *Kirchenratspräsidenten Peter Rotach*, von der eine stark integrierende Kraft ausging. Das bezeugen die Gruppen ebenso wie die Mitglieder der Basler Kirchenleitung. Rotach brachte drei besondere Gaben mit: Er war als Mensch und Christ für jeden zum Gespräch bereit; er hatte einen ungewöhnlichen Spürsinn für das Echte; und er knüpfte von sich aus den Kontakt zu den Gruppen, besuchte schon zu Anfang deren Veranstaltungen und Gottesdienste. Rotach verstand sein kirchenleitendes Amt vor allem als begleitendes Handeln. Und da die Gruppen, die selbst von ihrem persönlichen Engagement her leben, auf persönlichen Kontakt und Begegnung angewiesen sind, wurden durch dieses Verhalten des Kirchenratspräsidenten manche Barrieren gegenüber der „offiziellen Kirche“ überwunden bzw. verhindert (vgl. hierzu die Dokumentation auf S. 165f).

Ingrid Reimer

Informationen

ERWECKUNGS- UND
ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

„**Ruhen im Geist**“ als neues Phänomen. (Letzter Bericht: 1982, S. 228ff)
„Die Zeiten wiederholen sich.“ Jeder

kritische Geschichtsbetrachter weiß, daß in diesem Satz Wahrheit steckt. Zumindest tauchen immer wieder ähnliche Erscheinungen auf, die dann gleichartige Reaktionen bei den Zeitgenossen auslösen. Anscheinend erleben wir solches heute in einem bestimmten Bereich christlicher Frömmigkeit.

Als zu Beginn des Jahrhunderts mit der Pfingstbewegung eine neue Form christlicher „Spiritualität“ zum Durchbruch kam, da spielte – fast zufällig – die *Zungenrede* eine unverhältnismäßig große Rolle. Dieses Phänomen – im

biblichen Zusammenhang wie auch im frömmigkeitsgeschichtlichen Rahmen eine unbedeutende Randerscheinung – wurde plötzlich zum zentralen geistlichen Erkennungsmerkmal: entweder als Siglum der erstrebten Erfüllung mit dem Heiligen Geist („Geistestaufe“ mit Zungenreden als obligatem Zeichen) oder aber als hinreichender Beweis für den gefährlichen „Pfungstgeist“, der „von unten“ stammen solle. An der Zungenrede schieden sich die Geister.

Nun gibt es seit kürzerer Zeit ein neues, vergleichbares Phänomen. Vor allem im Rahmen charismatischer Segnungs-, Heilungs- und Befreiungsdienste geschieht es, daß Knieende zur Seite kippen oder Stehende zu Boden fallen. Diese Erscheinung ist in amerikanischen charismatischen Kreisen schon seit den 60er Jahren bekannt. Ja, betrachtet man die pfingstlerische „Geisterfüllung“ oder die „charismatische Ersterfahrung“, so tritt unter ihren verschiedenen Formen (das Erlebnis der Befreiung, der Erleuchtung, des Schwebens, des Lachens und Weinens, der Glossolie) seit eh und je auch ein Zu-Boden-Sinken auf.

In Deutschland hörte man von dem genannten Phänomen vor allem in Verbindung mit dem evangelistischen Dienst von *Kathryn Kuhlman* (gest. 1976) und – seit vergangenem Jahr – von *Kim Kollins*. (Einen geringeren Einfluß haben bei uns pfingstlerische Heilungsevangelisten aus den USA, bei denen das Phänomen z. T. ebenfalls auftritt, etwa Ernest Angley.)

Und schon tritt die Gefahr von neuem auf, daß eine merkwürdige Einzelercheinung sich aus dem Zusammenhang des geistlichen Geschehens, dessen Bestandteil sie ist, löst. Isoliert für sich genommen wird sie zum Spektakulum, das Neugierige anzieht, Naivgläubigen den Beweis für das Wirken des Heiligen Geistes liefert und ängstliche Menschen

in ihrer Furcht vor allem „Pfungstlerischen“ und „Charismatischen“ bestärkt. Daß man auf solch simple Weise dem tatsächlichen Geschehen nicht gerecht wird – ebensowenig wie man viele Jahrzehnte lang der Glossolie gerecht werden konnte –, ist heute im allgemeinen erkannt. Die Frage ist nur: Wie kann man dieses Phänomen des „Fallens“ richtig einordnen?

Dazu ist wohl als erstes zu sagen, daß es ein gesichertes Wissen noch nicht gibt. Die Erfahrungen sind noch zu neu. Daher soll auch hier keine eigentliche Beurteilung gegeben, sondern es sollen einige Gesichtspunkte genannt werden.

Was tatsächlich geschieht, ist bald beschrieben: Im Umkreis einzelner Evangelisten, vor allem bei ihrem Gebet oder bei Segnungshandlungen, fallen Menschen bald einzeln, bald serienweise um. Manche berichten, sie spürten einen Druck gegen die Stirn; einige schlagen wie vom Blitz getroffen zu Boden. Daher wird in diesem Zusammenhang von der „Macht Gottes“ (power of God) gesprochen, von einem „Unter die Kraft“-Kommen (go under the power), „Im Geist erschlagen“- oder „Vom Geist überwältigt“-Werden (slain in the Spirit; overpowering of the Spirit). Oder es wird gesagt, daß Jesus die Kranken und Hilfesuchenden „berühre“. Merkwürdigerweise soll sich beim Fallen noch keiner verletzt haben; meist aber stehen Helfer zur Seite, die die Menschen auffangen und sanft zu Boden gleiten lassen.

Nun ist entscheidend, daß in charismatischen Kreisen nicht die Kraft, die zu Boden wirft, als das Entscheidende erlebt und angesprochen wird, sondern der Zustand danach: Viele fühlen sich im Fallen federleicht, und während sie ausgestreckt am Boden liegen, haben sie eine starke Empfindung von der Gegenwart Gottes, von seinem Frieden und

Segen. Daher wird das Phänomen „*Ruhen im Geist*“ (resting in the spirit) genannt. Während für einige Minuten – manchmal auch für längere Zeit – die körperlichen Kräfte nicht mehr zu Gebote stehen, sind die „Kräfte der Seele“ ganz wach. Helfer berichten, daß sie den am Boden Liegenden vielfach anmerken, wie es inwendig in ihnen arbeitet. Zuweilen ist Zungenreden zu beobachten, doch nur bei denen, die die Gabe bereits haben. Ist der Betreffende emotional sehr aufgeladen oder spürt man ein inneres Aufbäumen bei ihm, wird um ihn und für ihn gebetet. Sonst läßt man die Liegenden für sich.

So neuartig das Phänomen anmutet, in Wirklichkeit tritt es keineswegs erstmals auf. *In der Bibel* wird des öfteren von „umwerfenden“ Erscheinungen berichtet: Paulus stürzt auf dem Weg nach Damaskus zu Boden (Apg. 9, 3ff; vgl. hierzu 2. Kor. 12, 2–4; Entrückung des Paulus), desgleichen die Jünger auf dem Berg der Verklärung nach Matth. 17, 6f, die Knechte des Hohenpriesters im Garten Gethsemane nach Johannes 18, 6 und die Hüter am Grab nach Matthäus 28, 4. (Vgl. ferner Hes. 1, 28; Daniel 10, 8–10; Offb. 1, 17.)

Auch in der *Kirchengeschichte* begegnet immer wieder die Erscheinung der äußeren Ohnmacht bei starken inneren Erfahrungen: Theresia von Avila beschreibt sie, ähnlich Brigitta von Schweden. Von Johannes Tauler und später von den Evangelisten Dwight L. Moody, Charles G. Finney u. a. wird berichtet, daß bei ihrer Verkündigung Menschen „im Geist erschlagen“ wurden. Bei einem systematischen Forschen dürften noch viele Parallelen entdeckt werden – auch bei nichtchristlichen Religionen –, die manches erhellen könnten.

Ein *Vergleich mit der Glossolalie*, wie er eingangs angedeutet wurde, ist durchaus

sinnvoll. In beiden Fällen ist das bewußte, rational kontrollierte und vom Willen gesteuerte Handeln weitgehend ausgeschaltet. Damit sind die Muster und auch Sperren, die sonst unser Verhalten bestimmen, aufgehoben; das Geschehen wird als Befreiung erlebt. Entsprechend dem Zungenreden wird es erklärt als ein „*Zusammenwirken von geistlichen und leib-seelischen Faktoren*“ (M. Marsch). Es spielt sich ganz offensichtlich in einem tieferen Bereich der Seele ab.

Als Ausbruch aus den gewohnten Lebens- und Handlungszyklen gewinnen beide Phänomene leicht den Charakter des Mysteriösen. Das schließt die Gefahr in sich, daß sie sehr bereitwillig zum „Übernatürlichen“ erhöht und dem Heiligen Geist unmittelbar zugeschrieben werden. Oder sie werden, wie gesagt, als Spektakel mißverstanden, als imponierende Leistung aufgefaßt und entsprechend mißbraucht.

Als überraschende, unerklärliche Erscheinungen können sie aber auch als ein Aufsprengen jener Begrenzungen erlebt werden, die wir als moderne Menschen dem Wirken Gottes (und damit auch unserem Glauben und Hoffen) gewöhnlich anlegen. Sie können also eine *Schlüsselfunktion* haben, gleichsam Initiationscharakter gewinnen: Der einzelne wird durch dieses Erlebnis für das reale Wirken Gottes in seinem Leben ganz neu aufgeschlossen. Daher wird eine ganze Reihe positiver Früchte beiden Erfahrungen gleichermaßen zugeschrieben, wie etwa Liebe zur Heiligen Schrift, ein vertieftes Glaubens- und Gebetsleben, Dankbarkeit, Dienstbereitschaft.

Andererseits sind auch *die Unterschiede* nicht zu übersehen. Während das Zungenreden der Form nach als aktive Äußerung verstanden werden muß, ist das neue Phänomen ein reines Widerfahrnis

mit den Elementen des Umfallens, Ruhens und des inneren Erlebens. Daher kann das Zungenreden u. U. Ausdruck innerer Spannungen und Konvulsionen sein (besonders dort, wo es nicht im unmittelbar religiösen Raum auftritt), während das „Ruhem im Geist“ durchweg als Lösung, nicht als Bedrückung oder Bedrängnis erfahren wird.

Die Glossolie kann im Prinzip überall zum Durchbruch kommen, während das „Ruhem im Geist“ vorrangig an bestimmte Personen und ihr Wirken oder Vermitteln gebunden ist. Deshalb bleibt es prinzipiell Einzelereignis, im Unterschied zum Zungenreden, das zu einer bleibenden Fähigkeit werden kann. Als solche wird die Glossolie als ein „*Charisma*“ verstanden, während das „Ruhem im Geist“ so nicht gedeutet werden kann. Auch die Wirkung eines Evangelisten, die ein solches „Ruhem“ hervorbringt, wird nicht als eine ihm besonders anvertraute „Geistesgabe“ interpretiert. Man spricht hier vielmehr von einer bestimmten Form, der sich der Geist bei seinem Wirken bedient.

Noch ein Unterschied mag genannt werden: Geschichtlich gesehen ist das Zungenreden (oft verbunden mit Prophetie) wie eine unkontrollierte Macht in die Versammlung der Gläubigen eingebrochen. Das neue Phänomen dagegen spielte lange Zeit keine besondere Rolle; und wo es nun – primär im Rahmen der kirchlich-charismatischen Erneuerung – im Zusammenhang mit dem Wirken einzelner Evangelisten auftrat, da wird es in der Regel mit großer Verantwortung gehandhabt. Zumindest in Europa. Das ist vor allem auch bei *Kim Kollins* der Fall.

Kim Kollins – eine positive Überraschung. Pastor Wolfram Kopfermann, Hamburg, verantwortlicher Sprecher der

»Charismatischen Erneuerung in der Evangelischen Kirche« und eher vorsichtig als kühn, wenn es um „charismatische Experimente“ geht, holte Kim Kollins als erster zu einem Heilungs- und Befreiungsdienst in die Bundesrepublik. Das geschah im Rahmen des 3. Evang. Kongresses der Charismatischen Gemeindeerneuerung am 13.–17. Oktober 1982 in Hochheim bei Frankfurt. Anschließend war sie dann in Hamburg und Berlin.

Kim Kollins ist erst seit wenigen Jahren im vollen evangelistischen Dienst, den sie – im Rahmen der charismatischen Erneuerung – dort leistet, wohin sie gerufen wird. Zunächst wirkte sie im engeren Bereich im Westen Amerikas, dann in den gesamten Vereinigten Staaten. Im Dezember 1981 wurde sie spontan zu einem Regionaltreffen der katholischen charismatischen Gebetskreise nach Pau bei Lourdes eingeflogen; sie mußte für einen Referenten einspringen.

Von dort holte man sie in das geistliche therapeutische Zentrum St. Luc in Südfrankreich, das zu einer anerkannten katholischen Kommunität (»Le Lion de Juda«) gehört. Hier wirken Theologen, Ärzte und Psychotherapeuten zusammen, für die das Gebet für Kranke das wesentlichste Heilmittel ist. Sie verfolgten und begleiteten den Dienst, den Kim Kollins bei ihnen im Frühsommer 1982 ausrichtete und bei dem das „*Ruhem im Geist*“ häufig auftrat, sehr aufmerksam. Auf sie mag es u. a. auch zurückzuführen sein, daß Kim Kollins auf dem charismatischen Pfingstkongreß in Straßburg (s. MD 1982, S. 228 ff) in einem Workshop über Heilung mitwirken konnte. Hier bekam sie Kontakt mit John Richards, der dann 1983 in kirchlichem Auftrag eine kurze kritische Ausarbeitung über das „falling-phenomenon“ schrieb.

Kim Kollins selbst veranschlagt den Einfluß dieser hochqualifizierten katholischen Geistlichen auf ihr Verständnis und ihren Dienst sehr hoch. Dabei scheint sie kaum verspürt zu haben, daß sie von ihnen geprüft wurde: nicht nach theologischen und psychologischen, sondern nach streng geistlichen Gesichtspunkten. Immer geht es bei einer solchen „Unterscheidung der Geister“ ja darum, ob Gott oder primär der Mensch am Werk ist: Tritt der Heiler etwa als besonderer Kraftträger isoliert hervor, und tritt der „Geist“ als mysteriöse Macht in Erscheinung, die eher bannt als befreit? Oder setzt der Dienst wirklich Kräfte frei, die den einzelnen Menschen und die Gemeinschaft geistlich „aufbauen“?

Kim Kollins hat die Prüfung offensichtlich bestanden. *Dr. Michael Marsch*, ein deutscher Dominikaner, der seit zwei Jahren in St. Luc mitarbeitet, berichtet in einem Schreiben vom 7. Juli 1982: „Aus persönlichen Zeugnissen ergeben sich als Früchte dieser Begegnung (mit Kim Kollins anlässlich ihres zweimonatigen Dienstes in Frankreich) besonders eine Vertiefung des Glaubens sowie der Gottes- und der Nächstenliebe, eine neue Dynamik der Hoffnung, das Offenbarwerden neuer Geistesgaben (Charismen), bei vielen tiefe seelische Heilungen und bei einigen wesentliche körperliche Besserungen. Im therapeutischen Zentrum St. Luc erlebten wir ... Wandlungen bisher unbekannter Art. So verschwand eine schwere chronische Zwangsneurose, der wir bisher machtlos gegenüberstanden, nach wenigen Minuten des Gebets ...“ (Auch in St. Luc wurde eine Ausarbeitung angefertigt. Der Erzbischof von Albi, Präsident der Glaubenskommission der Französischen Bischofskonferenz, gestattete daraufhin einigen Verantwortlichen und Lebensge-

meinschaften, im Sinne von Kim Kollins weiterzuarbeiten.)

Immer wieder verursacht Kim Kollins Staunen bei denen, die sie einladen und genauer kennenlernen, denn sie steht in einem kaum überbietbaren Gegensatz zu all den Befürchtungen, die man gegen einen so gearteten Dienst haben könnte. Günther Oppermann, Gründer und Leiter des Jugendevangelisationswerkes »Projektion J« in Hochheim, bekennt, daß er im charismatischen Koordinierungsausschuß der einzige war, der gegen eine Einladung Kim Kollins' protestiert hatte. Dieser nüchterne Mann hatte mit amerikanischen Evangelisten sehr negative Erfahrungen gemacht. Dann aber wurde durch den Dienst Kim Kollins' gerade seine Gemeinschaft so tief verändert, daß er in diesem Fall seine Meinung korrigierte, sich mit Pater Marsch verband, Kim Kollins' zweite Deutschlandreise im April/Mai 1983 organisierte und sie dabei als Partner begleitete.

In der Tat, Kim Kollins ist keine typische Amerikanerin. Eher wirkt die kleine, schlanke, etwa vierzigjährige Frau wie eine Engländerin; tatsächlich aber ist sie deutscher Abstammung und fühlt sich daher innerlich mit Deutschland verbunden. Sie ist ungewöhnlich bescheiden, was besonders jene bezeugen, mit denen sie jeweils zusammenarbeitet. Vierzehn Jahre lang stand sie voll im Berufsleben, hatte ein eigenes Marketing-Beratungs-Unternehmen geführt. Doch als sie ihren neuen Dienst antrat, verließ sie ihren Beruf, gab ihr Haus auf und verkaufte ihren persönlichen Besitz, um ihr Leben und die Ausbildung ihrer beiden Söhne, die ihrem Glaubensweg gefolgt waren, am Anfang selbst finanzieren zu können. Sie hat strenge Vorstellungen von einem „Dienst für Christus“, denn sie glaubt, daß dieser Dienst von Chri-

stus selbst im einzelnen verantwortet und durchgeführt wird. Sie nimmt kein Honorar an, sondern lebt von den Kollekten, die sie zuweilen mit den Veranstaltern teilt.

Ihre „Berufung“ im August 1980 erfolgte im Rahmen des »*International Christian Center*«, einer charismatischen Gemeinde mit baptistischem Hintergrund in Dallas, Texas, der sie schon längere Zeit angehört hatte. Hier war das „Ruhm im Geist“ eine schon bekannte Erscheinung gewesen, und sie hatte es auch an sich selbst erfahren. Jedoch ist Kim Kollins nicht unmittelbar von Kathryn Kuhlman beeinflusst. Die Härten, die bei dieser immer wieder zu beobachten waren, die „Anklänge an einen Schamanismus“, die Kritiker bei ihr wahrnahmen, – beides fehlt bei Kim Kollins völlig. Daß bei ihrem eigenen Dienst Menschen umfallen, hat sie selbst zutiefst verwundert. Sie demonstriert keine „spiritual power“. Auch spielten bei ihrer Berufung übernatürliche Erscheinungen keine Rolle; Kim Kollins ist weder eine Visionärin noch hört sie Stimmen. Aber sie erlebt Gottes Gegenwart zuweilen in besonderer „Dichte“. Ihr Dienst begann mit einer siebentägigen Gebets- und Fastenzeit mit täglicher Eucharistie, und er ist geprägt von einer stark hervortretenden inneren Führung.

Bei alledem steht sie *in enger Verbindung mit ihrer Gemeinschaft*, in der sie gesegnet (ordiniert) und von der sie gesendet wurde, in der sie verwurzelt ist und der sie mit ihrem Dienst verantwortlich ist. Sie ist also kirchlich (nämlich in dem »*International Christian Center*«) eingebunden, womit sie sich von jenen Heilungsevangelisten unterscheidet, die als religiöse Einzelunternehmer durch die Lande ziehen, wie jüngst Morris Cerullo und Ernest Angley bei uns.

Kim Kollins versteht sich nicht eigentlich

als Heilungsevangelistin und beansprucht für sich selbst nicht die Heilungsgabe. Sie sagt: Gott wählt Menschen zu seinen Werkzeugen und schenkt ihnen dazu die Gaben, die er auch wieder nehmen kann; „Charismen“ kann man nicht besitzen. Mit solcher Überzeugung steht sie im zentralen Strom der *charismatischen Erneuerung*, und sie ist geprägt von der hier vorherrschenden *ganzheitlichen Sichtweise*. „Healing the hurts“, so bezeichnet sie ihren Auftrag: Christus will die Menschen von ihren „Verletzungen“ frei machen. Das ist ein Dienst der Befreiung, der sich auf den ganzen Menschen bezieht und nicht nur auf einzelne Krankheiten. Der Mensch selbst und alle seine Beziehungen sollen heil werden. So werden in ihren Veranstaltungen auch nicht jene, „die Heilung suchen“, nach vorne gerufen, sondern jene, „die den Wunsch haben, daß Kim Kollins mit ihnen betet“. Das ist ein Unterschied. Obwohl viele Heilungen bezeugt sind – Kim Kollins drängt auf ärztliche Bestätigung einer Heilung –, ist ihr Dienst gerade auch für den Beobachter nicht primär von der Krankenheilung geprägt. Nur etwa ein Drittel der Hilfesuchenden kommt mit dem Anliegen der körperlichen Heilung zu ihr. Viele sind psychisch belastet, viele kommen mit Lebensproblemen. Und Kim Kollins wendet sich (nach mehrstündigem Segnungsgottesdienst!) dem letzten mit derselben Konzentration und menschlichen Wärme zu, wie dem ersten. Natürlich kann dabei in einer großen Veranstaltung nicht Seelsorge geschehen. Wenn es aber auch nicht primär darum gehen soll, von bestimmten Krankheiten geheilt zu werden oder „unter die Kraft zu kommen“, dann fragt man sich ernstlich: *Was suchen die Menschen legitimerweise bei Kim Kollins? Was ist ihr besonderer Dienst?*

Auf der Suche nach einer angemessenen Beurteilung.

Will man zu einer Beurteilung des Dienstes, den Kim Kollins leistet, gelangen, so mag hierbei hilfreich sein, was mir bei ihrer Verkündigung ganz unmittelbar deutlich geworden ist. Wenn jene, die sie längere Zeit begleitet haben, behaupten, daß Kim Kollins nur das verkündet, was sie selbst erfahren hat, so fand ich dies bestätigt. Damit vermittelt sie nicht allein Glaubensinhalte, sondern geistliches Leben. Die innere Führung, in der sie auch während der Veranstaltungen selbst steht, ihre unmittelbare Verbindung mit dem geistig-göttlichen Bereich, wird bei ihrem Dienst – vor allem beim Gebetsdienst – spürbar transparent. Damit tritt sie in eine *Vermittlungsrolle* ein: Wie einer, der aus dem „Heiligtum“ kommt, einen Hauch des dort waltenden Geistes zu seinen Mitmenschen bringen kann, so strömt etwas von der Nähe und dem Segen Gottes, den Kim Kollins erfahren hat und laufend erfährt, auf die über, die bei ihr sind: Sie kommen zu ihr, weil sie in einen *Raum des Segens* treten wollen, der sich in ihrer Gegenwart und mit ihrer Hilfe erschließt. – Mag diese Interpretation auch sehr vereinfachend und generalisierend wirken, so kann sie vielleicht doch die Richtung andeuten, in der man ihren Dienst verstehen kann.

Dies wird unterstützt durch eine besondere Richtung, die ihre Verkündigung gewonnen hat. Kim Kollins hat von dem Pfingstkongreß in Straßburg einen starken Impuls erhalten. Seitdem geht es ihr nicht allein um den einzelnen Menschen, sondern zugleich um die „*Heilung des Leibes Christi*“. Hatte sie ihren Auftrag von Anfang an überkonfessionell verstanden, so ist dies nun ihr großes Thema: „Baut meine Kirche wieder auf, ist der Ruf Gottes, daß sie in neuer Kraft und Vollmacht wirken kann und der

Geist nicht behindert ist.“ Kim Kollins will *die Gegenwart* des Herrn und seines Geistes im Leben des einzelnen wie der Gemeinde verkünden.

Mit dieser Botschaft und mit ihrem Dienst steht Kim Kollins im Zentrum der *kirchlich-charismatischen Erneuerungsbewegung*. Wenn es aber um die praktische Entscheidung geht, wie weit man sich auf sie und auf das, was im Rahmen ihres Dienstes geschieht, einlassen soll, dann stellt sich die Doppelfrage: Welche Hilfe bzw. welcher Segen kann von ihrem Dienst ausgehen? Und welcher Art ist der mögliche Schaden, der entstehen könnte?

Diese Fragen können nicht im Hinblick auf Kim Kollins allein beantwortet werden. Denn ein jeder Verkündigungsdienst wird bestimmt sowohl vom Verkündiger wie auch von der Versammlung, in der er geschieht. Beide Seiten wirken zusammen; beide müssen also sorgfältig aufeinander abgestimmt werden. Mir scheint, daß Kim Kollins sowohl von ihrem Auftrag her wie auch von ihren Gaben und der speziellen Art ihres Wirkens her in den Kreis jener gehört, die mit ihr bereits auf dem Wege sind. Auch sie selbst scheint es so zu sehen, denn sie kommt in einen Kreis von fünf Gläubigen ebenso bereitwillig wie zu 500, und sie stellt sich immer neu auf ihr Gegenüber ein.

Kim Kollins ist weder für Großevangelisationen geschaffen noch für ein missionarisches Wirken nach außen. Die offene, volkskirchliche Gemeinde ist nicht der angemessene Rahmen für ihren Dienst. Dieser erfordert vielmehr eine schon bestehende Gemeinschaft im Glauben, auch ein gewisses Vorverständnis und geistliche Erfahrung, denn die Versammelten sollen ja einen betenden Raum bilden, in dessen Mitte der spezielle Dienst geschieht, wozu Kim

Kollins auch eigens auffordert.

Folgende Beobachtung unterstützt dies: Wenn Kim Kollins, der auch die „*Gabe der Erkenntnis*“ zugesprochen wird, mit geschlossenen Augen vor den Versammelten stehend sagt: „Es ist ein Mann unter uns mit einem Nierenleiden; Jesus wird ihn berühren“, dann kann dies im offenen Kreis leicht sensationell und anmaßend wirken, während der intime Gebetskreis es ganz anders erlebt.

Schäden können m. E. nur von Mißverständnissen herrühren und von falschen Erwartungen, die dann in Enttäuschung umschlagen. Deshalb ist wichtig, daß gerade ein Dienst, wie ihn Kim Kollins tut, geistlich vorbereitet und hinterher ebenso nachgearbeitet wird. Somit liegt eine große Verantwortung auf dem *Veranstalter*. Durch Unwissenheit und Naivität seinerseits, durch ungeistliche oder gar unlautere Motive (wie sie oft bei Eiferern vorliegen) kann solcher Dienst leicht mißbraucht werden.

Bei aufgeschlossenen Pfarrern oder auch bei Verantwortlichen neuer Bewegungen in den Kirchen ist zuweilen die Angst vorhanden, ungewöhnliche Ereignisse beim Verkündigungsdienst könnten die geistliche Erneuerung unserer Tage in Mißkredit bringen und den sorgfältig überlegten Plan eines kontinuierlichen Fortschreitens der Erneuerung über den Haufen werfen. Ob ein solches Denken dem Geist des neuen Aufbruches entspricht? Hier gilt es doch vielmehr, den echten „Kairos“ – die „Stunde Gottes“ – zu erkennen und „die begnadeten Boten des Evangeliums“ dort einzusetzen, wo sie Segen wirken können. Wir haben ja wahrlich keinen Überfluß an solchen „Boten“! Und wo wir sie nicht wirken lassen, da kommen zur Hintertüre gewiß „andere“ herein (Joh. 10, 1), und die Gläubigen laufen diesen nach und werden verwirrt.

rei

MARXISMUS

Christen und Marxisten im Dialog um den Frieden.

(Letzter Bericht: 1983, S. 16) Wie die Zeitschrift »Christ in der Gegenwart« vom 6. 3. 1983 meldet, haben sich in Florenz zum zehntenmal Christen und Marxisten zu dem seit 1971 vom *Wiener Universitätszentrum für Friedensforschung* veranstalteten *Friedensgespräch* getroffen. Die Gespräche sollen „auf hohem wissenschaftlichem Niveau den weltanschaulichen Dialog in der Friedensfrage fördern“ (Prof. Rudolf Weiler, Leiter des Wiener Zentrums). Als charakteristisch für ihre Durchführung kann eine Feststellung gelten, die von grundsätzlicher Bedeutung für das Gespräch von Vertretern unterschiedlicher Weltanschauungen ist: Die „vielleicht entscheidende Entdeckung der Dialogsymposien“ sei es, „daß nicht ‚Systeme‘, sondern Menschen mit realem Interessen-Hintergrund und mit persönlicher Verantwortung sowie Verantwortlichkeit miteinander reden. Wenn auch auf weltanschaulichem Gebiet keine spektakulären Erfolge der Verständigung möglich sein dürften (in Florenz wurde allerdings die Notwendigkeit eines Dialogs der Weltanschauungen über den Frieden erneut betont), so ist es doch ein wichtiges Ergebnis, daß man die Weltanschauung nicht zusätzlich benutzen dürfe, um Konflikte zu vertiefen. Ferner steht fest, daß den Weltanschauungen – ohne direkte Rücksicht auf das System, in dem sie gelebt werden – eine Verantwortung für den Frieden zukommt... Da kann es dann nicht gleich um Null-Lösungen gehen, wohl aber um Kompromisse, die sicherheitspolitisch ebenso wie weltanschaulich verantwortlich sind.“

Ernüchternd auf solche weitgespannten Hoffnungen muß freilich die Kompro-

mißlosigkeit wirken, mit der in der Praxis vorgegangen wird. In einer Argumentationshilfe für die Leiter und Agitatoren der »Freien Deutschen Jugend« (FDJ) gegen das Tragen des Abzeichens „Schwerter zu Pflugscharen“ wird jede ideologische Kompromißbereitschaft mit dem Hinweis auf „die in der gesellschaftlichen Entwicklung *objektiv wirkenden Gesetzmäßigkeiten*“ als Torheit verurteilt. Jedem Schüler müsse klar sein, daß „nur die Theorie des Marxismus-Leninismus uns Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Krieges gibt“. *Nur* durch den *Klassenkampf* seien dessen Ursachen zu beseitigen. Wer dies ignoriere, habe in der Schulzeit nichts begriffen. August Bebel habe einmal gesagt: „Wenn mich meine Feinde lieben, dann weiß ich, was ich falsch gemacht habe.“

Gleichwohl wird weiterhin die Friedenthematik zum Anlaß für Überlegungen zum Dialog zwischen Christen und Marxisten genommen, daneben aber auch das Luther- und Karl-Marx-Jahr in der DDR. So bewertet *Pastor Jens Langer*, Leiter des Amtes für Gemeindedienst der Ev. Landeskirche Mecklenburgs, die Veröffentlichung von 15 Thesen zu Luthers 500. Geburtstag durch Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der DDR als „aktuellen Beitrag“ für die Gegenwartigkeit Luthers „und für ein vernünftiges Miteinander, das ohne Gespräch nicht zu denken ist“. Läge es da nicht nahe – so Langer –, wenn auch von kirchlicher Seite im Sinne eines „vernünftigen Miteinanders“ Thesen zu Karl Marx formuliert werden würden, wobei Langer auf einige wichtige Stellungnahmen zum Dialog zwischen Christen und Marxisten aus der jüngsten Vergangenheit hinweist: „Der *Lutherische Weltbund* etwa hat in den siebziger Jahren das Verhältnis der Kirchen zum Marxismus untersucht und darüber eine Studie

veröffentlicht. In ihrem theologischen und sozialen Rahmen hat sich die *römisch-katholische Bischofskonferenz Frankreichs 1977* zu dieser Frage geäußert. Der Jesuitengeneral *Arrupe* hatte seinen Ordensbrüdern 1980 einen Brief über ‚die bedingte Anwendung des Marxismus‘ geschrieben. Aus Ungarn gibt es von Zeit zu Zeit interessante Äußerungen über das Verhältnis von Christentum und Marxismus sowohl von seiten der evangelischen Kirche als auch der Partei.“ Der Marxismus-Leninismus ist nach Langer „für eine ‚Kirche im Sozialismus‘ eine praktisch gar nicht zu umgehende Frage. Für Christen im Alltag der Gesellschaft ist das Gespräch längst im Gange: mit Kollegen und Vorgesetzten, die Parteimitglieder sind, und in der Gemeinde im Erfahrungsaustausch über Gespräche, Begegnungen und Schulungen.“

In einer anderen Richtung scheint sich der christlich-marxistische Dialog in Ungarn zu entwickeln, mit dem sich *Vilmos Vajta* in den »Lutherischen Monatsheften« (3/1983) auseinandersetzt. Eine dort entwickelte „Theologie der Diakonie“ galt seit vielen Jahren als Formel dafür, „daß der Dialog zwischen Christen und Marxisten bei uns im praktischen Leben durchgeführt wird, d. h. durch unsere Zusammenarbeit“ (Bischof Zoltan Káldy im Jahre 1982). Vajta sieht nun „die Gefahr, daß die Theologie der Diakonie eine Funktion ausübt, die die christliche Begründung für die marxistische Gesellschaftsordnung liefert. Die Frage muß ernsthaft gestellt werden, ob eine Theologie, die die ‚Diakonie‘ als Orientierungszentrum gewählt hat, auch die Integrität der Theologie bewahrt hat, um einen echten Dialog mit dem Marxismus führen zu können.“ Vajta zitiert Äußerungen sowohl von kirchlicher als auch marxistischer Seite, die auf eine *Erweiterung des Dialogs über die praktische*

Zusammenarbeit hinaus hindeuten, um den „Dialog durch die Darstellung einiger prinzipieller Fragen weiterzuführen“ (Bischof Káldy). Die Initiative zum Dialog sei vermutlich zugleich von reformierter und von marxistischer Seite ausgegangen. „Als offizielles Ereignis wurde die erste Phase in Gegenwart des Präsidenten des staatlichen Amtes für kirchliche Fragen begonnen. Der ‚wissenschaftliche‘ Dialog fand im September 1981 in Debrecen statt und soll, wie es hieß, weiter fortgesetzt werden. Nach den veröffentlichten Pressemeldungen wird ein solcher Dialog damit begründet, daß das Christentum nicht nur als Glaube, sondern auch als Weltanschauung hervortritt. Als solche soll sie Partner des Dialogs mit der marxistisch-leninistischen Weltanschauung werden.“

Für ein ideologisch vom Marxismus beherrschtes Land wäre ein solcher Dialog, sollte er wirklich frei geführt werden können, eine Wende. Die christlichen Dialogpartner verhielten sich offenbar auch entsprechend vorsichtig: „Daß der marxistisch-christliche Dialog sich in erster Linie auf die anthropologischen und ethischen Fragen konzentriert, ist kaum überraschend“, stellt Vajta fest. „Aber die christliche Anthropologie besteht gerade in einer transzendentalen Dimension, die sich in ethische Kategorien nicht einfangen läßt. Erstaunlicherweise ist sich gerade der marxistische Philosoph J. Poór darüber im klaren, daß an diesem Punkt die Trennungslinie zum Christentum verlaufe. Anscheinend haben aber die protestantischen Theologen gerade diese Dimension nicht in Erinnerung gebracht. Dies kann natürlich damit zusammenhängen, daß man zunächst nach *gemeinsamen* Ausgangspunkten Ausschau gehalten hat.“

Was die Situation in Polen betrifft, so verspricht sich *Jozef Tischner*, Vorstand

des Philosophischen Instituts an der Krakauer Theologischen Fakultät, in seinem unlängst in deutscher Übersetzung erschienenen Buch »Der unmögliche Dialog. Christentum und Marxismus in Polen« (1982) einiges von einem „*gewandelten Kontext*“ des Dialogs: „Bislang stritten sich die beiden die Beglückung des Menschen erstrebenden Richtungen um die ihnen jeweils eigenen Grundprinzipien – Glaube und Unglaube, Materie und Geist, Macht und Ohnmacht der Materie. Aus diesen Streitigkeiten ist kein Glück erwachsen, auch wenn sie ohne Zweifel ihren Wert besaßen. Ist es nicht an der Zeit, die Frage zu stellen, die aus dem Innersten der beiden Denkströmungen kommt: Was kann man tun, um es den Menschen wirklich leichter zu machen? Die eine wie die andere Richtung birgt ein großes Wissen um der Menschen Schmerzen in sich. Der Sozialismus hat vor allem das Leid des arbeitenden Menschen vor Augen, das Christentum den existenziellen Schmerz einer der Verzweiflung, der Einsamkeit und dem Haß ausgesetzten Schöpfung. Es ist ein tragisches Paradox, daß die Begegnung dieser beiden Richtungen das menschliche Unglück vergrößerte, statt es zu verringern. Vielleicht ist die Zeit gekommen, dieses tragische Paradox umzukehren.“ (S. 19) Dies alles gewinnt nach Tischner aber erst seine eigentliche Bedeutung, wenn die Situation des Christentums nicht mehr jener des Sokrates im Gefängnis gleicht: „Wo einander widerstreitende Seiten keine volle Freiheit besitzen, gibt es keinen Dialog und kann es ihn nicht geben.“ (Zum Thema dieses Beitrags aus katholischer Sicht sei auch hingewiesen auf die »Zwischenbilanz des Dialogs von Christen und Marxisten«, die H. Vorgrimler in der Zeitschrift »Concilium«, Nr. 4/1982, vorgelegt hat.)

ru

Jürgen Linnewedel

Meister Eckharts Mystik

Zugang und Praxis für heute

Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



Jürgen Linnewedel

Meister Eckharts Mystik

Zugang und Praxis für heute
Vorwort von Reinhart Hummel
Eine Publikation der
Evangelischen Zentralstelle für
Weltanschauungsfragen
168 Seiten. Kartoniert DM 22.—
Für Bezieher der Zeitschrift
»Materialdienst« DM 18.—

Dieses Buch ist auf die Praxis der christlichen Meditation angelegt. Es soll Hilfen bieten für Menschen, die Zugang zu dem geistlich-spirituellen Weg Meister Eckharts suchen — zu seiner Art der Meditation und Versenkung, zu seiner Weise, den Alltag und seine Ereignisse für den inneren Fortschritt zu nutzen, zu seinen Anweisungen für eine ganzheitliche, geistlich-spirituell geprägte Lebensgestaltung.

Jürgen Linnewedel unterscheidet zwischen christlicher und fernöstlicher Meditationspraxis. Er führt von der gegenwärtigen geistlich-spirituellen Erfahrung zu Meister Eckhart und will zugleich den Weg von Meister Eckhart für unsere Zeit erschließen.

Das Buch gründet in Selbsterfahrung und berücksichtigt den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung. Der theoretische Teil vermittelt die Grundzüge und Grunddaten, die zum Verständnis der Mystik und Meister Eckharts unerlässlich sind.

Im Literaturverzeichnis findet der Leser weiterführende Hinweise und Anregungen.



QUELL VERLAG STUTTGART

Arbeiten zur Geschichte des Pietismus

19: Manfred Jakobowski-Tiessen

Der frühe Pietismus in Schleswig-Holstein

Entstehung, Entwicklung und Struktur. 188 Seiten, geb. DM 44,-

Inhalt: Die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Herzogtümern und deren Bedeutung für die Entstehung und Verbreitung des frühen Pietismus / Die Entfaltung des Pietismus in den Herzogtümern. Formen der Aufnahme und Vermittlung pietistischer Ideen / Soziale Träger des frühen Pietismus in Schleswig-Holstein / Innere und äußere Struktur des frühen schleswig-holsteinischen Pietismus / Der radikale Pietismus in Schleswig-Holstein zu Beginn des 18. Jahrhunderts / Die politische Bedeutung und die politische Einstellung der frühen Pietisten in Schleswig-Holstein / Abkürzungen / Ungedruckte Quellen / Literaturverzeichnis / Personen- und Ortsregister

20: Martin Schmidt

Der Pietismus als theologische Erscheinung

Ca. 350 Seiten, geb. ca. DM 68,-

Inhalt: Der Pietismus als theologische Erscheinung / Epochen der Pietismusforschung / Der Pietismus und die Einheit der Kirche / Das pietistische Pfarrerrideal und seine altkirchlichen Wurzeln / Spener und Luther / Recht und Grenze der Kirchenkritik. Ph. J. Speners Schrift: »Der Klagen über das verdorbene Christentum Mißbrauch und rechter Gebrauch« / Der Pietismus in Nordwestdeutschland / Das Verständnis des Reiches Gottes im Hallischen Pietismus / August Hermann Franckes Erklärung des 139. Psalms / Das hallische Waisenhaus und England im 18. Jahrhundert / Zinzendorf und die Confessio Augustana / Bibliographie Martin Schmidt / Nachweis der Erstveröffentlichungen / Register (Orte und Personen)

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen und Zürich

Kurt Hutten

Seher Grübler Enthusiasten

Das Buch der traditionellen Sekten
und religiösen Sonderbewegungen

Quell Verlag Stuttgart

Kurt Hutten

Seher · Grübler · Enthusiasten

Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen
Vollständig revidierte und wesentlich erweiterte Neuausgabe.
Redaktionell bearbeitet von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD.
864 Seiten.
Leinen DM 78.—

Das klassische »Buch der Sekten« hat der Verfasser gründlich überarbeitet und aktualisiert. Neben den traditionellen Sekten sind neue Gemeinschaften und Strömungen berücksichtigt. Die Darstellung umfaßt die großen Bewegungen ebenso wie Kleingruppen, die ausschließlich in diesem Standardwerk behandelt werden. Nach dem Tod von Kirchenrat D. Dr. Hutten hat die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD die letzte Durchsicht und die Vorbereitung für den Druck übernommen.

Bis heute ist der »Hutten« unübertroffen in der sorgfältigen Entfaltung des geschichtlichen Werdegangs der jeweiligen Gruppen, in der Aufrichtigkeit der Darstellung und in der Beurteilung, die von einem klaren evangelischen Standpunkt aus gegeben wird.



Quell Verlag Stuttgart

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.